

12 2306

bllotheek
sburg

U e b e r
K a i s e r J o s e p h
den Zweyten.

Einige
V o r l e s u n g e n
v o m
Hofrath und Professor Meusel
in Erlangen.

L e i p z i g,
in der Weidmannischen Buchhandlung.
1 7 9 0.

Ueber
Kaiser Joseph
den Zweiten

Einige
Vorstellungen

Von
Herrn Dr. Joseph Maria
in Erlangen

Leipzig
in der Weidmannschen Buchhandlung
1790



Meine Hochgeehrtesten Herren!

Heute vor acht Tagen, *) als ich mich mit Ihnen von der gegenwärtigen höchst bedenklichen und schwankenden Lage der politischen Angelegenheiten Europens unterhielt, sagte ich unter andern: *Allem menschlichen Vermuthen nach lebt ietzt, da wir hier beysammen sind, Kaiser Joseph nicht mehr.* Diese Vermuthung war nur allzusehr gegründet. Schon einige Stun-

A 2

den

*) Diese Vorlesungen fiengen am 27sten Februar an.



den vorher *) war Er, der Dulder schwerer Leiden, zu seinen Vätern hinüber geschlummert. Aber lange hatte es gewährt, eh' ihm so wohl ward. Lange sah' er unsern gemeinschaftlichen Freund Hein vor sich stehen. Lange, aber vergebens, streckte er die abgezehrten Arme nach ihm aus. Joseph sollte noch vor dieser Umarmung den bittersten Kelch der Leiden leeren, mit dem die Vorsehung Millionen Sterblicher, die dem Range nach tief unter ihm standen, verschont. Die Langwierigkeit körperlicher Schmerzen, die aus einigen seiner Erbstaaten auf ihn zueilenden widrigen Nachrichten, der Gram, die wenigsten seiner Plane ausgeführt zu sehen, und vollends — die nieder-

*) Früh zwischen 5 und 6 Uhr. Die Vorlesung wurde zwischen 11 und 12 Uhr gehalten.



derdonnernde Botschaft von dem Schmerz-
vollen Ende seiner ihm so theuren *Elisabeth*,
die er noch zwey Tage überleben mußte —
dies, dies mußte Joseph leiden, litt es
aber mit wahrer Seelengröße, mit feltener
Standhaftigkeit. Er starb, *ut Imperato-*
rem decet.

Nun da Er uns entrissen ist und
Teutschland verwaist, ohne Oberhaupt,
da steht, lassen Sie uns sein Andenken,
durch kurze Rückerinnerung an seine
wichtigsten Handlungen, an seine Thaten-
reiche Regierung, mit einander feyern!
Erwarten Sie aber keine Biographie —
im eminenten Sinne dieses Worts —
keine vollständige, genaue Entwicklung
seiner Lebens- und Regierungsgeschichte
von mir; denn diese zu liefern, wäre
noch viel zu früh: eine solche hat man
erst im neunzehnten Jahrhundert — und



vielleicht erst tief in demselben hin — zu erwarten. Nur kurze Rückerinnerung, wie ich schon äusserte, nur historisch-simple Darstellung seiner Geschäfte, *) höchstens mit einigen Winken zu weiterem Nachdenken begleitet, will ich Ihnen vortragen; und zwar möglichst unparteyisch, *sine ira ac studio*, wie es dem Historiker ziemt.

Die ganze, acht und vierzig jährige Lebenszeit des verstorbenen Monarchen läßt sich, deucht mir, am natürlichsten in

*) Und selbst eine solche Darstellung ist keine leichte Sache. Alles muß mühsam aus zerstreuten und mannichfachen Hilfsmitteln zusammen gelesen werden, weil wir — wenigstens meines Wissens — nichts Vollständiges und Zusammenhängendes dieser Art haben.



in drey Perioden abtheilen. Die erste, die seine Kinder- und Jünglingsjahre begreift, lassen wir laufen bis ins Jahr 1765, da er Kaiser der Teutschen und Mitregent seiner Mutter in der österreichischen Monarchie wurde; die zweyte, bis ins Jahr 1780, da die Mutter starb, und er alleiniger Selbstherrscher dieser Monarchie wurde; und dann die dritte, bis an sein Ende.

Sie wissen, daß Joseph der Zweyte aus lothringisch - österreichischem Geblüt entsprossen war. Sein Vater, *Franz Stephan*, war erst Herzog von Lothringen, hernach Großherzog von Toskana, und seit 1745 Kaiser der Teutschen: seine Mutter, *Marie Theresie*, älteste Tochter Kaisers Karl des Sechsten, mit dessen Absterben der österreichische Mannstamm verdorrte, im Jahr 1740. Damahls war zwar Joseph empfangen, aber noch nicht



gebohren; denn er kam zur Welt am 13ten März 1741. Man nannte ihn bey der Taufe *Joseph Benedikt August Johann Anton Michael Adam*. Er hatte drey ältere Geschwister, eine Schwester, die vor ihm, ehe er gebohren ward, starb, eine andere, die auch vor ihm starb, aber erst im vorigen Jahr, und einen Bruder, der in demselben Jahr, da Er zur Welt kam, sie vor ihm verlies. Er selbst ward gebohren zu einer Zeit, da es mit den Glücksumständen seiner Mutter sehr misslich ausfah; denn wer kennt nicht ihre kritische Lage nach dem Absterben ihres Vaters, Karls des Sechsten? Einige Mächte, besonders der vorige König von Preussen, waren im Begriff, ihr die durch die pragmatische Sanktion überlassenen Erbländer, wo nicht ganz, doch zum Theil, streitig zu machen und zu erobern. Wenig Tage

vor



vor Josephs Geburt hatte der König von Preussen die Festung Glogau in Schlesien eingenommen, und wenige Wochen hernach gewann er sein erstes grosses Treffen bey Molwitz. Also unter Waffengetös und Kriegsgetümmel wuchs Joseph, das Kind, auf. Bis in sein siebentes Jahr — d. h. bis zum Aachner Frieden 1748 — hörte er stets von Kriegen und Kämpfen sprechen. Sollte dies nicht Einfluss in die Bildung seines Charakters gehabt haben? Vermuthlich entstand daher und aus dem nachfolgenden siebenjährigen Krieg seine Vorliebe vor den Soldatenstand.

Sie erinnern sich weiter, in was für bedrängten Umständen Marie Theresie im Jahr 1742 war, als die Franzosen und Bayern schon Linz besetzt hatten und die Residenzstadt Wien bedrohten; wie damals, fast von aller Welt verlassen, die



Mutter mit ihrem Josephchen nach Pressburg eilte und zur Tapferkeit der ungrischen Nation ihre Zuflucht nahm; wie sie auf dem Königsberg vor Pressburg, mit dem Prinzen, dem man eine ungrische Mütze aufgesetzt hatte, auf dem Arm, die Treue und Tapferkeit ihrer Ungern anflehte, und wie diese, gerührt durch diese Scene, voll von Enthusiasmus die Säbel zogen, und ausriefen: *Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia!* Davon verstand nun freylich damahls Joseph, das Kind, nichts: aber, ganz gewiß hat man es nachher ihm oft erzählt, und ihn auf die Wichtigkeit dieser Nation, welcher Marie Theresie hauptsächlich ihre Rettung zu danken hatte, aufmerksam gemacht: und doch! — und doch! — reizte er hernach, als ihr König, diese edelmüthige Nation, durch steife Anhänglichkeit an
sein



sein allgemeines Regierungssystem, zum Unwillen, ja, zur Abneigung.

Es ist bekannt genug, wie standhaft Marie Theresie sich betrug in den ersten stürmischen Jahren ihrer Regierung, und welch' tödlicher Haß bey ihr, und noch mehr an ihrem Hof gegen den vorigen grossen Preussenkönig herrschte. Ganz gewiss wirkte dies auch auf Josephs Seele; daher vielleicht seine Beharrlichkeit, die oft in Starrsinn ausartete, wodurch selbst seine Mutter dann und wann verdrießlich gemacht wurde, so daß sie ihn Stutzkopf oder Starrkopf schalt. Von den drey schlesischen Kriegen, die seine Mutter mit Preussen führte, entstand ganz natürlich seine Abneigung gegen diese Macht, aber in reiferen Jahren doch auch Bewunderung des grossen Mannes, der sie regierte.



In Ansehung des ersten Unterrichts in Religion, Wissenschaften und Sprachen ließen es die Eltern an nichts fehlen. Besonders war Franz Stephan ein vortrefflicher Hausvater, dem das Wohl seiner vielen Kinder ungemein am Herzen lag, die ihn deswegen auch traulich liebten, dahingegen sie die Mutter mehr fürchteten. Er also trug auch vorzügliche Sorge für die Bildung seines ältesten Prinzen Joseph. Der lebhafte Geist desselben ließ Anfangs befürchten, es möchten Leichtsinns und Verachtung des Unterrichts bey ihm überhand nehmen. Mit seinen Geschwistern wetteiferte er nicht darinn, sie in der Pünktlichkeit der Unterweisungstunden zu übertreffen: vielmehr schweifte seine noch junge Seele oft in andern Regionen herum, wenn seine Lehrer von trockenen Gegenständen sprachen. Kaum aber
schloß.



schlossen sie den Mund, so stürzten hundert Fragen von den Lippen des jungen Prinzen, die deutlich genug verriethen, daß seine Seele nicht bestimmt sey, dem Schneckengange des paedagogischen Unterrichts sich zu unterwerfen, sondern daß sie selbst nachdenke, selbst ausfliege, um Kenntnisse zu sammeln. Joseph war der nachlässigste Auswendiglerner, aber dafür der geschäftigste Selbstdenker. Seine Neugierde ward die Ursache der nachfolgenden Wissbegierde, seine Lebhaftigkeit die Quelle der Leichtigkeit, alles schnell und treu aufzufassen.

Uebrigens weifs ich von Josephs Jünglingsjahren nichts zu erzählen. Allem Vermuthen nach wandt' er sie so an, wie seine Eltern es wünschten, und wie es seine künftige hohe Bestimmung heifchte. Denn woher wären ihm die Einsichten in
ver-



verschiedene Wissenschaften und die Kenntniss mehrerer Sprachen eigen geworden, wenn er nicht in seiner Jugend sich ihrer bemächtigt hätte? Seine eigentlichen Jünglingsjahre fielen gerade in den siebenjährigen Krieg. Er war aber dabey auf keine Weise wirksam oder thätig. Ob er keine Lust hatte, mit zu Felde zu gehn, oder — welches wahrscheinlicher — ob man ihn, als den ältesten Prinzen, zurückgehalten und keiner Gefahr habe aussetzen wollen, kann ich nicht entscheiden. Genug, bey dem Schlufs dieses Krieges, im Hubertsburgischen Friedensschlufs, kam auch er in starke Betrachtung. Sehr zeitig, noch vor jenem Krieg, hatten seine Eltern darauf gedacht, ihm zur römischen, oder vielmehr teutschen, Königswürde zu verhelfen, um nach Franzens Absterben Kaiser werden zu können.

Es



Es waren aber mehrere Stände des teutschen Reichs diesen Absichten des Wiener Hofes entgegen, besonders der König von Preussen und Kurfürst von Brandenburg, der dem Hause Oestreich immer abgeneigt war, auch sich schon der Kaiserwahl Franzens widersetzt hatte. Der Krieg kam ohnehin dazwischen; und nun konnte man an die Ausführung jenes Plans nicht eher denken, als bey dessen Endigung. Desto begieriger ergriff man aber auch die Gelegenheit, Friedrichen zu bewegen, dafs er, als Kurfürst von Brandenburg, bey der vorzunehmenden teutschen Königswahl seine Stimme dem Kronprinzen Joseph geben möchte. Der großmüthige König, zufrieden über den unerwarteten Ausgang des ihm den völligen Untergang drohenden Krieges, machte auch keine Schwierigkeit. Joseph ward wirklich im
Jahr



Jahr 1764 zum Nachfolger in der Kaiserwürde gewählt. Nunmehr hieß er römischer — oder lieber *teutscher* — König. *) Es währte aber nicht viel über ein Jahr; so hieß er Kaiser. Denn der Vater starb am 18ten August 1765, zu Innsbruck, plötzlich an einem Schlagfluß. Er fuhr also sanfter von der Erde, als sein Joseph. Dieser war damahls nicht viel über vier und zwanzig Jahre alt.

Hatte man vorher wenig von Josephs Leben und Thaten gehört; so war nunmehr sein Name in aller Mund. Jedermann blickte auf ihn hin, als auf das neue Oberhaupt des teutschen Reichs. Er zeigte sich auch über alle Erwartung thätig

*) Möchten sich doch alle Historiker und Publicisten vereinigen, und nicht mehr *römischer*, sondern *teutscher* König und Kaiser schreiben!



thätig und Einsichtsvoll. An dem Hof seiner Eltern herrschte die spanische Etikette, ein steifes Cerimoniel: Er hob an seinem Hof sogleich diesen Zwang auf, bezeugte sich gegen jeden, der ihm etwas vorzutragen hatte, herablassend, ja zuvorkommend. Je einfacher in der Kleidung man vor ihm erschien, desto gütiger waren seine Mienen und Gespräche. An dem Hof seiner Eltern herrschten ausländische Sprachen; man hörte da kein deutsches Wort; man schämte sich der Muttersprache; die wälsche oder italienische Sprache war die Hofsprache: konnte man sich in dieser nicht gehörig ausdrücken; so nahm man Zuflucht — nicht zum Deutschen, sondern — zum Französischen. Joseph hingegen zeigte sich in diesen und in andern Stücken als ein *deutscher* Mann. Wer sich bey ihm beliebt machen wollte, mußte

B

sich



sich der teutschen Sprache bedienen. Denn ob er gleich auch italienisch, französich, ungrisch und böhmisch sprechen konnte; so wollte er doch, als Oberhaupt des *teutschen* Reichs, auch einen *teutschen* Hof haben.

Die Großthaten Friedrichs des Einzi- gen während des siebenjährigen Krieges, und dessen kluge, wohlthätige Handlungen nach demselben, und die daraus entstandene allgemeine Bewunderung dieses unvergeßlichen Monarchen scheinen mächtigen Einfluß in Josephs Denkart gehabt zu haben. Ihn nahm er sich zum Muster, ihm wollt' er nacheifern. Eben jene Einfachheit und Popularität in seinen Handlungen war eines der ersten Stücke, das er von Friedrich kopirte. Ein zweytes war der Entschluß, selbst zu regieren, mit eigenen Augen und Ohren zu sehen und zu hören,



hören, sich folglich nicht ganz auf Minister und Rätthe zu verlassen. Hat auch Joseph sein erhabenes Vorbild nicht erreicht; so muß man doch bekennen, daß schon das Bestreben, es zu erreichen, ihm zur größten Ehre gereicht, daß es in einigen Stücken vortheilhaft für ihn und seine Unterthanen war, und daß er doch in diesem und jenem Punkt Friedrichen es gleich that.

Als teutscher Kaiser war er deswegen nicht auch Beherrscher der österreichischen Monarchie. Dies blieb seine Mutter bis an ihr Ende. Doch nahm sie ihn, bald nach erlangter Kaiserwürde, zum Mitregenten an. In dieser Eigenschaft aber mußte er, so wie vorher sein Vater Franz, sich wohl in Acht nehmen, an der Regierung der österreichischen Monarchie nicht allzu lebhaften Antheil zu nehmen; denn



die Mutter war in diesem Stück sehr eifüchtig, und liefs sich in ihren Planen und Handlungen nicht vorgreifen. Und doch gieng vieles nach Josephs Kopf und Willen. Wie so denn? Der Sohn hatte es dem Vater abgelernt. Er wufste, dafs Marie Theresie jeden heilsamen Vorschlag aus dem Munde ihrer Minister mit Bereitwilligkeit aufnahm, dafs sie aber dies nicht that, wenn eben dieser Vorschlag von ihrem Gatten oder Sohn herkam. Eben deswegen liefs schon Franz stets durch Umwege seine Gedanken vorlegen, um das Gute bloß deshalb, weil *er's* vortrug, bey der Herrscherin nicht zu hindern; und daher kam es auch, dafs man so wenig von Franzens eigentlicher Mitwirkung bey der Regierung seiner Gemahlin erfuhr. Er vermied sogar den Schein irgend einer, auch der entferntesten Theilnehmung.

Eben



Eben dies mußte Joseph schon als Kaiser thun. Um gute Absichten zu erreichen, mußte er oft zur Täuschung seiner Mutter Zuflucht nehmen. Nie setzte er seine Vorschläge sicherer durch, als wenn er sie dem Rathe irgend eines Ministers unterlegte, und dann im Kabinete der Monarchin mit anscheinender Heftigkeit dagegen arbeitete. Er konnte fast immer darauf rechnen, daß sie — blos um zu zeigen, daß sie allein zu regieren im Stande sey — gerade das that, was er zwar heimlich selbst aufs Tapet brachte, aber öffentlich zu mißbilligen schien. Sie wollte von ihrem Ansehn durchaus nichts vergeben, und muthmaßte nicht, daß sie doch that, was man eigentlich wollte. So viele Jahre hindurch Augenzeuge und Mitwirker der Regierung seiner Mutter, erwarb er sich den Vortheil, dies wichtige



Geschäfte ganz kennen zu lernen, den Waitzen vom Unkraut zu unterscheiden, und alle die Schleichwege aufzuspüren, durch die oft wahres Verdienst verdrängt wird.

Noch bey des Vaters Lebzeit (1760) wurde Joseph vermählt mit einer Tochter des damahligen Herzogs von Parma. Sie gebahr ihm zwey Töchter, wovon die ältere acht Jahre alt wurde, und die andre gleich nach der Geburt starb. Eben diese Niederkunft war auch für die Mutter tödlich, und Joseph ward Wittwer am 27sten Nov. 1763. Nicht gar zwey Jahre hernach vermählte er sich mit einer kurbayrischen Prinzessin, einer Tochter des unglücklichen Kaisers Karl des Siebenten oder Schwester des letzten Kurfürsten von Bayern. Aber diese Ehe war von noch kürzerer Dauer; zwey Jahre hernach war



war Joseph abermahls Wittwer, ohne mit dieser Gemahlin, die er ohnehin nicht so herzlich, wie die erste, liebte, Kinder erzeugt zu haben. Es war keine Heurath aus Liebe, sondern aus Politik. Nun beschloß auch Joseph, nie wieder eine eheliche Verbindung einzugehen. Ob dies vortheilhaft für ihn war, oder nicht, mögen andre entscheiden.

Gleich nach dem Antritt der kaiserlichen Regierung und der östreichischen Mitregentschaft zeigte sich Joseph als ein ungemein thätiger und wachfamer Fürst. Er unterrichtete sich sehr genau und anhaltend von allen teutschen Reichsangelegenheiten und von der innern Verfassung der östreichischen Monarchie. Zu dem Ende unternahm er mehrere Reisen nach Ungern, Siebenbürgen, Croatien, Böhmen, Mähren, Galizien, in die Nieder-



lande und in die östreichische Lombardey. In der Folge erweiterte er seine Kenntnisse noch mehr durch Reisen in auswärtige Länder, z. B. nach Frankreich, durch ganz Italien, nach Polen, nach Rußland, wohin er zweymahl kam. Gewöhnlich reiste er unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein, vermied auch dabey allen Prunk und steife Etikette, bewies sich gegen jedermann herablassend und leutselig — wovon man damahls einander Anekdoten genug erzählte — und erkundigte sich sorgfältigst nach den Eigenthümlichkeiten eines jeden Landes und Hofes. Die häufigen Memoriale, die die Unterthanen auf Reisen in den Erbstaaten überbrachten, nahm er gewöhnlich eigenhändig an.

Ich sagte vorhin, daß seine Mutter ihn zwar zum Mitregenten angenommen, aber doch in den meisten Dingen für sich, ohne

Zuzie.



Zuziehung des Sohnes, regiert habe. Nun muß aber weiter bemerkt werden, daß sie ihm bald das kriegerische Fach ganz überliefs, so daß er in Ansehung desselben, auch ohne ihre Genehmigung, Reformen und Veränderungen vornehmen konnte. Dies that er denn auch, und widmete ihm seine vorzüglichste Sorgfalt und Aufmerksamkeit. Er bediente sich dabey hauptsächlich des noch lebenden, in Kriegsfachen sehr erfahrenen Feldmarschalls und Praesidenten des Hofkriegsraths, Grafen von Lascy. Die Truppen wurden von nun an fleißiger geübt, als vorher, neue Manövers und Evolutionen eingeführt, die Regimenter vollzählig gemacht, in Ansehung der Uniformen starke Veränderungen unternommen, und dadurch viel erspart. Die entlassenen und auf halben Sold gesetzten Officiere, deren man bey



1500 zählte, wurden wieder angestellt. Der Kaiser unternahm auch, in Begleitung erfahrner Generale, eine militärische Reise nach Böhmen, Mähren, Sachsen und Lausitz, in alle die Gegenden, wo Schlachten mit Preussen vorgefallen waren, und liefs sich alles genau erklären. Hernach stellte er öfters Lustlager an, in denen mehrere Regimente zusammen kommen und vor ihm ihre Uebungen machen mußten. Unter diesen Lustlagern war besonders dasjenige merkwürdig, das im August 1770 bey Mährisch-Neustadt gehalten wurde, weil der vorige König von Preussen auf des Kaisers Einladung dahin kam, in Begleitung des damaligen Kronprinzen oder jetzigen Königs, des Herzogs von Braunschweig und dessen Bruders, des verewigten Prinzen Leopold. Hier sahen die beyden Monarchen einander zum ersten-



stenmahl. Joseph eilte Friedrichen entgegen; beyde umarmten einander so zärtlich, daß alle Umstehende dadurch gerührt wurden, und viele, in der Begeisterung über diesen interessanten Auftritt, auf die Kniee niederfielen.

Auf die Verstärkung und Vervollkommnung der Artillerie wurde vorzüglich Bedacht genommen. Die Festungen, die der Kaiser vorher selbst besehen hatte, wurden in bessern Stand gesetzt. Zu Wienerisch-Neustadt ward unter der Direktion des in der militärischen Theorie und Praxis gleich starken Grafen *Franz Joseph von Kinsky*, eines Lieblings des Kaisers, eine Militarakademie angelegt, woraus für den Soldatenstand beträchtliche Vortheile erwuchsen. — Zu Laschy's ökonomisch-militärischem Plan gehörte, daß alle Bedürfnisse zur Montirung der Armee von
Ar.



Arbeitern, denen der Landesherr die Bedürfnisse lieferte und die Arbeit bezahlte, unter unmittelbarer Aufsicht verfertigt würden. Zu diesem Behufe wurden in Oesterreich vier solche Militar-Oekonomie-Häuser an der Donau erbauet: zu Ips, zu Stokkerau, zu Wien, und zu Stein. In diesen Häusern wird das Geräthe für die Armee zum Theil aufbewahrt, zum Theil selbst verfertigt. — Weiter hin (1782) wurde zum Besten des Militairstandes eine neue Einrichtung getroffen, welcher zu Folge der Kaiser jährlich 100000 Gulden anweisen liefs, um von funfzig Regimentern Soldatenföhne erziehen zu lassen, und zwar von jedem Regiment acht und vierzig. Sie lernen alles, was zu ihrem Stande nöthig ist. Wenn sie achtzehn Jahre alt sind, werden sie an ihre Regimenter abgegeben. Wie viel dies



dies zur Veredlung des Soldatenstandes beytragen müsse, läßt sich leicht vermuthen. Ich übergehe andre hieher gehörige Anordnungen, und erinnere nur noch, daß der Kaiser gewöhnlich in Officiersuniform gieng, und auch hierinn Friedrich den Einzigen nachahmte. Durch seine unaufhörliche Fürsorge für den Soldatenstand erwarb er sich dessen Liebe und Anhänglichkeit im vorzüglichen Grade; und dies ist auch der einzige Stand unter seinen Unterthanen, dessen vollkommene Ergebenheit er mit ins Grab nahm.

Bey der grossen Hungersnoth in den Jahren 1771 und 1772 zeigte sich Joseph als ein mildthätiger und höchst sorgfältiger Landesvater. Er reiste im Oktober 1771 selbst nach Mähren und Böhmen, und liefs aus Ungern und andern östreichischen Erblanden eine grosse Menge Getreide dahin
füh-



führen. Ob nun gleich die Armuth dadurch auf vielerley Weise unterstützt ward; so konnte doch dem Uebel nicht allgemein gewehret werden. Durch diese schreckliche Landesnoth geführt und aufmerksam gemacht, kam der Kaiser auf den Gedanken, die in Hinsicht jener Angelegenheit eingerissenen Mißbräuche gründlich zu untersuchen und zu tilgen. Unter andern bestrafte er das harte Verfahren gegen die Unterthanen an verschiedenen Beamten sehr scharf, und traf sowohl zu Brünn, als zu Prag, wie auch bey der Rückreise in Oberösterreich mehrere gute Anstalten zum Besten des Landes.

In diese Periode fällt auch die Besitznehmung eines ansehnlichen Stücks von Polen (1772). Diese war blos sein Werk, das er mit Beyrath des Fürsten und Staatskanzlers von Kaunitz betrieb, und wozu
seine



seine Mutter, als regierende Königin von Ungern, nur den Namen hergab. Es entstand daraus eine ansehnliche Vergrößerung der österreichischen Monarchie, indem Gallizien und Lodomerien — so nannte man das von Polen abgerissene Stück — bey Ungern und Siebenbürgen eine treffliche Ausründung gab, und ein weit größeres, auch Vergleichungsweise volkreicherer Stück von Polen war, als diejenigen, womit sich Rußland und Preussen vergrößerten. Zwey Jahre hernach kam auch ein Stück von der Moldau, die ihrer Lage und Produkte wegen schätzbare Buckowine hinzu.

Bey allen diesen wichtigen Unternehmungen und Geschäften, bey den ernstlichsten Regierungsforgen, bey aller Einfachheit im Betragen und Lebensart, und bey dem immerwährenden Bestreben, den
Kör-



Körper, besonders durch die Jagd, abzu-
härten, war Joseph doch kein Feind von
Vergnügungen: vielmehr liebte er Musik
und Schauspiel, jedoch nicht leidenschaft-
lich, sondern nur zur Erhohlung. Ueber-
dies war er viel zu gefellig und menschen-
freundlich, als dafs er diese und andre
Vergnügungen nicht auch andern hätte
gönnen sollen. Mit Wohlgefallen viel-
mehr sah er Freude und Zufriedenheit auf
den Gesichtern seiner Unterthanen verbrei-
tet. Daher manche Verfügung, die auf
Erreichung dieses Zweckes abzielte. Als
ihm seine Mutter im Jahr 1774 den Augar-
ten bey Wien schenkte; so fieng er gleich
an, ihn verschönern und bis an die Donau er-
weitern zu lassen. Er liess auch den dabey
liegenden, in der letzten türkischen Bela-
gerung Wiens verwüsteten Pallast wieder
aufbauen, bestimmte ihn zur Belustigung
für



für das Publikum, und liefs über den Haupt-
eingang folgende Worte setzen: *Allen
Menschen gewidmet zur öffentlichen Ergö-
tzung, von ihren Schätzer.*

Im Sommer 1774 beschwerte sich der
hohe Adel in Wien, der wegen seines
äusserst hochmüthigen Betragens den an-
dern Volksklassen verhafst war, dafs alle
Spatzirgänge auch dem Pöbel — so nenn-
te der Adel in seinem Uebermuth die Nicht-
adelichen — Preis gegeben wären, und
bat deswegen, wenigstens doch den Pra-
ter verschliessen zu lassen, damit dieser
nicht auch *encanaillirt* würde, sondern nur
dem Adel offen stehen möchte. Der Mon-
arch, mit dessen Gefinnungen eine solche
Zumuthung gerade zu stritt, schlug es ab,
mit den Worten: *Wenn ich nun immer
auch nur mit meines Gleichen umgehen woll-
te; so müßte ich ja in die kaiserliche Gruft*



bey den Kapuzinern steigen, und darinn meine Tage zubringen. Ich liebe, setzte er hinzu, die Menschen ohne Einschränkung, und der hat bey mir einen Vorzug vor dem andern, der gut denkt und ehrlich handelt, nicht aber der, der Fürsten zu Stammvätern hat. Die Betrachtungen, die sich bey diesen denkwürdigen Worten anstellen lassen, drängen sich von selbst auf; ich werde mich also wohl hüten, sie Ihnen vorzubuchstabiren.

Ich habe bisher von Joseph, dem Mitregenten Marien Theresiens, geredet. Was that er aber bey ihrem Leben, als Kaiser der Teutschen? Auch in dieser Eigenschaft zeigte er sich sorgsam und thätig. Vor allen Dingen liefs er es eines seiner ersten und dringendesten Anliegen seyn, das Justitzwesen bey den höchsten Reichsgerichten zu untersuchen und zu ver-



verbessern. Die von ihm beschworene Wahlkapitulation hatte ihm dies ohnehin zur Pflicht gemacht. Diefem nach erschien zuerst in Ansehung des Reichshofraths, wo ein Kaiser freyere Hände hat, als bey dem Reichskammergericht, am 5ten April 1766 ein ausführliches kaiserliches Dekret, worinn verschiedene Gebrechen und Mißbräuche des Reichshofraths gerügt, und besonders auf reine und schnelle Justizpflege mit warmen Ernstgedrungen wurde, vorzüglich in Rücksicht auf die bis dahin in Schwang gegangenen heillosen Geschenke und Bestechungen, deren sich einer und der andere Reichshofrath auffallend schuldig gemacht hatte; weswegen auch in der Folge ein Paar abgesetzt wurde. In demselben Dekret drang der Kaiser auf Abkürzung und deutlichere Einkleidung der Referate, die gewöhnlich mit einer unaus-



stehlichen Weitschweifigkeit und in einem mizraimisch finstern Stil abgefaßt waren. Die Reichshofräthe thaten Vorstellungen dagegen, und versicherten, daß eine solche Abfassung, wie sie der Kaiser verlange, in den meisten Fällen unmöglich sey. Dieser aber beharrte darauf, jedoch unter einigen Einschränkungen.

Was er in Ansehung der Visitation des Reichskammergerichts unternommen hat, ist bekannt genug, und ich will es deswegen nur kurz in Rückerinnerung bringen. Der Kaiser war mit den Reichsständen über dieses nothwendige und heilsame Geschäfte bald einverstanden, und die dazu bestimmten beyden kaiserlichen Kommissarien rückten so zeitig in Wetzlar ein, daß man im May 1767 die Visitation eröffnen konnte. Allein, es zeigten sich bald solche Schwierigkeiten, daß es für
einen



einen glücklichen Fortgang der Arbeit sehr erwünscht gewesen wäre, wenn man sich vorher erst genauer und näher darüber vereinigt hätte. Freylich würde alsdann die Visitation vielleicht ein oder zwey Jahre später zu Stande gekommen seyn: wahrscheinlich wäre dann aber auch in einem oder in etlichen Jahren mehr geschehen, als hernach in neun Jahren. Die ganze Angelegenheit würde dann auch wahrscheinlich kein solch' widriges Ende genommen haben, als der Erfolg leider zeigte. Denn in neun vollen Jahren war noch nichts weiter vorgenommen worden, als das eigentliche Visitationsgeschäfte, das heißt, man unterrichtete sich in dieser langen Zeit nur von dem, woran es fehlte, half aber den Fehlern oder Gebrechen nicht ab. Denn am Ende kam durch die famöse Grafensache Religionsverschiedenheit



ins Spiel; und obgleich die Evangelischen so viel nachgaben, als ihren Rechten unbeschadet geschehen konnte; so bewirkten sie doch dadurch so wenig einige Nachgiebigkeit von der andern Seite, daß vielmehr gleich darauf die kaiserliche Kommission sich von Wetzlar entfernte und damit die ganze Visitation unvollendet abbrach. Ein Jahr vor seinem Ende gab Joseph seine Einwilligung zu einer neuen Visitation, die aber noch nicht zu Stande gekommen ist, und durch sein Absterben neuen Aufschub leidet.

Die wichtigste politische Angelegenheit im teutschen Reich, die sich noch vor dem Absterben der Kaiserin Königin Marie Theresie zutrug, war der unvermuthete Todesfall des Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern (am 30sten December 1777). Mit ihm erlosch die männliche
Nach-



Nachkommenschaft seines Hauses. Ob nun gleich die ganze Welt wufste, und es unbestreitbar schien, daß das kurpfälzische Haus sowohl wegen der nahen Verwandtschaft mit dem bayrischen, als auch wegen verschiedener zwischen beyden Häusern errichteten Verträge, der nächste und rechtmässigste Erbe Bayerns war; so machte doch Oestreich, wider alles Erwarten, Anspruch an einen Theil des Herzogthums Bayern, nämlich an Niederbayern, und an einige Stücke in Oberbayern und in der Oberpfalz, als an eröffnete Lehen, die das Haus Bayern theils vom Reiche, theils von der Krone Böhmen zu Lehn empfangen hatte, zu deren Besitznehmung also theils Joseph als Kaiser, theils Marie Theresie als Königin in Böhmen, sich berechtigt hielt. Der Wiener Hof überraschte und betäubte gleich nach dem Absterben des



Kurfürsten von Bayern dessen nächsten Stammvetter und Erben, den jetzigen Kurfürsten von Pfalzbayern, so sehr, daß dieser, aus Besorgniß, es würde ihm doch niemand gegen das mächtige Haus Oestreich unterstützen können oder wollen, in die ihm vorgelegte Konvention und in die Besitznehmung des größten Theils von Bayern willigte; worauf denn auch sogleich österreichische Truppen dieses Land überschwemmt. Desto nachdrücklicher widersprach dem allen der Herzog von Zweybrücken, als nächster pfälzischer Stammvetter, ohne dessen Einwilligung kein rechtsbeständiger Vertrag in dieser Sache Statt finden konnte. Es meldete sich auch das Kurhaus Sachsen mit grossen Foderungen wegen der Mobiliar- und Allodialverlassenschaft, welche des letzten bayrischen Kurfürsten Schwester, die damals

mahls



mahls verwittwete Kurfürstin von Sachsen, für sich verlangte, aber ihrem Sohne, dem jetzt regierenden Kurfürsten von Sachsen, übertragen hatte. Man schlug jene Verlassenschaft auf 47 Millionen Gulden an. Außerdem hoffte der Herzog von Mecklenburg eine seinem Hause vor alten Zeiten ertheilte und hernach unerfüllt gebliebene Anwartschaft an die Landgraffschaft Leuchtenberg in der Oberpfalz geltend zu machen. Diese drey Höfe ersuchten den König von Preussen, sich ihrer gegen die Anmassungen des Wiener Hofes anzunehmen. Friedrich liefs sich auch desto leichter bereit dazu finden, je weniger er das Betragen jenes Hofes der Reichsverfassung gemäs hielt. Er glaubte nicht, das solche Schritte, wie schon geschehen waren, ohne vorher erst mit der Reichsversammlung, oder doch wenigstens



mit den Kurfürsten darüber zu berathschlagen, reichsgesetzmässig hätten geschehen können.

Es kam nunmehr zwischen dem Wiener und Berliner Hof zu einer sehr lebhaften Unterhandlung, und zuletzt zu einem eigenhändigen Briefwechsel zwischen Joseph und Friedrich. Aber, alles war fruchtlos; selbst die alte Mutter des Kaisers, die an dem ganzen Handel keinen Gefallen hatte, schrieb zuletzt noch eigenhändig an den König, und suchte dem Ausbruch des Krieges vorzubeugen: aber auch ihre Vorschläge waren nicht annehmbar. Die Waffen sollten entscheiden. Joseph gieng selbst gegen Friedrich zu Felde, und commandirte, mit Beystand des Feldmarschalls Laschy, die Armee, die dem von Schlesien in Böhmen eingerückten alten König entgegen gestellt wurde. Feldmarschall Laudon



don bekam den Oberbefehl über das andre Heer, das dem Prinzen Heinrich, der mit einer preussisch - sächsischen Armee aus Sachsen in Böhmen eindrang, Widerstand thun sollte. Zum Glück für die Menschheit kam es weder zu einem förmlichen Treffen, noch zu einer Belagerung. Lascy hatte den Kaiser mit seinen Soldaten bey Königsgrätz und von dieser Stadt weiter hinauf, gegen den Ursprung der Elbe und das Riesengebürg hin, so eingegraben und eingeschanzt, daß Friedrich — der nun kaltblütiger und nicht mehr so hitzig war, wie zwey und zwanzig Jahre vorher, bey Prag — einen ungewissen Angriff dieser Verschanzungen, der ohnehin vielen tausend Menschen das Leben gekostet hätte, nicht wagen wollte. Und Laudon seiner Seits hatte auch Befehl, nur Vertheidigungsweise gegen den Prinzen Heinrich zu Werke



ke zu gehen. So kam, unter kleinen Gefechten, und unter manchen Versuchen, die Oestreicher aufs Blachfeld herunter zu locken, der regnerische Herbst herbey. Beyde preussische Heere zogen sich aus Böhmen dahin, wo sie hergekommen waren. Im Winter wurden die Unterhandlungen, die während des kurzen Krieges nicht ganz abgebrochen waren, eifrigst fortgesetzt, und ihnen dadurch der größte Nachdruck gegeben, daß Rußlands Beherrscherin, Katharine die Zweyte, die merkwürdige Erklärung that, daß sie, aus Grundsätzen der natürlichen Billigkeit, und zur Aufrechthaltung der teutschen Reichsverfassung, an welcher allen europäischen Mächten gelegen wäre, den ausgebrochenen Krieg nicht länger mit Gleichgültigkeit ansehen könne u. s. w. Kurz, es kam so weit, daß der Wiener Hof selbst darauf



auf antrag, Rußland und Frankreich möchten die Vermittelung übernehmen. Beyde Mächte ließen sich sowohl, als der Berliner Hof, bereit dazu finden. Und so kam es denn, nach einem kurzen Kongress zu Teschen, erst zum Waffenstillstand, und am 13ten May 1779 zum völligen Frieden. Joseph erhielt nun zwar durch denselben nicht alles, was er von Bayern und Oberpfalz verlangt hatte, aber doch immer ein schönes, fruchtbares, volkreiches Stück von Bayern, womit er seine Staaten bey Oberösterreich gar schön ründete; nämlich den Strich Landes, der zwischen der Donau, dem Inn und der Salza liegt, und wo Braunau und Schärdingen die Hauptstädte sind.

Die völlige Berichtigung des Teschner Friedens, dessen übrige Artikel uns hier nichts angehen, überlebte Marie Theresie



refie nicht lange; denn sie starb am 29sten November 1780. Joseph wurde nun durch diesen Todesfall Alleinbeherrscher der schon durch ihn vergrößerten österreichischen Monarchie. Hiermit beginnt auch eine neue, die *dritte* Periode seiner Regierung und seines Lebens, und zwar die wichtigste und Thatenreichste. Um dabey eine gewisse Ordnung zu beobachten, will ich sie Ihnen, meine hochgeehrtesten Herren, in einige Abschnitte vertheilt, vortragen, und die zerstreuten mannichfachen Begebenheiten und Reformen unter gewisse Gesichtspunkte stellen.

Diesen Gesichtspunkten zu Folge soll Ihnen Joseph erscheinen

1. als Gesetzgeber und Reformator überhaupt.
2. als Verbesserer des Religions- und Erziehungswesens.

3. als



3. als Reformator der innern Regierung seiner Staaten.
4. als Schöpfer des Finanz- Fabrik- und Handlungswesens.
5. als Beförderer der Wissenschaften und Künste.
6. als Vergrößerer seiner Staaten.

Wie erscheint uns also denn erstlich Joseph als Gesetzgeber und Reformator überhaupt? Als ein Fürst, der den besten Willen und wärmsten Eifer besitzt, allen Mißbräuchen und Gebrechen seiner Staaten in geistlichen und weltlichen Dingen abzuhelpen, dem es auch in einigen Fällen gelingt, in den allermeisten aber fehlschlägt. Eben die Begierde, alles, was krumm war, gerade zu machen, liefs ihn jeden Plan ergreifen, den ihm eigenes Nachdenken an die Hand gab, oder auch

ande.



andere Leute vorlegten. Kaum zeigte sich ihm ein Plan oder Vorschlag einigermaßen annehmlich; so sollte er auch schon zur Ausführung gebracht werden. Er war dabey eben so betriebsam, als ausharrend. Aber dennoch scheiterte diese Beharrlichkeit nicht selten an einer Menge von Schwierigkeiten, die sich der Vollziehung in den Weg stellten, so daß er gar manche Gesetze und Verordnungen zurücknehmen oder anders einrichten mußte, so hart er auch daran gieng. Ueberdies gab er der Gesetze und Verordnungen zu viel; sie folgten Schlag auf Schlag; und darüber kam nur wenig zum wirklichen Vollzug. In den ersten drey Jahren seiner Alleinregierung (vom Ende des Jahrs 1780 bis zu Ende des Jahrs 1783) waren nicht weniger als 276 Verordnungen ergangen, und zwar lauter allgemeine;
die



die befondern für die einzelnen Staaten der östreichischen Monarchie sind nicht hierzu gerechnet. Man hat ein *Handbuch* über alle Verordnungen dieses Kaisers, die von 1781 bis 1786 ergangen sind, und dieses *Handbuch* füllt allein sechs Oktavbände. Man denke, ein *Handbuch* von sechs Bänden!!

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über Josephs Legislation will ich Ihnen erst seine vorzüglichsten Gesetze oder Anordnungen in geistlichen Dingen oder in Religionsfachen ins Gedächtnis zurück rufen. Hierbey fragen wir: 1) was that Joseph in Ansehung seiner oder der römisch katholischen Religion, als der herrschenden in seinen Staaten? 2) in Ansehung der andern Religionsparteyen?

Josephs heller Kopf hatte während der Regierung seiner Mutter Zeit und Gele-

D

gen.



genheit genug, die Eigenschaften und Folgen der an ihrem Hof und durch die ganze Monarchie verbreiteten Bigotterie, Intoleranz und Religionschwärmerey zu beobachten. Aber dies mußte in der Stille geschehen; er mußte diese Beobachtungen für sich behalten. Denn dies war gerade die schwächste und empfindlichste Seite Marien Theresiens, die so leicht niemand, selbst ihr Sohn nicht, zu fassen und zu bestreiten wagte. Oft befiel ihn Unmuth, und, ihn zu besiegen, kostete seinem Freysinne schmerzhaftes Selbstverläugnung, wenn er die Scheinheiligkeit um die überfromme Mutter her schleichen, sie hintergehen und zu Handlungen verleitet sah, die sie bisweilen in der Folge zu bereuen Ursache fand oder die sie in andern Verhältnissen nie würde verrichtet haben. Kaum war sie verschieden; so liefs es Joseph



seph eine seiner ersten Sorgen seyn, einen lang überdachten Kampf mit dem Ungeheuer Religionschwärmerey zu bestehen. Er wufte, daß die Religion in den meisten östreichischen Erbländern, vorzüglich in Böhmen, in Andächteley und groben Aberglauben ausgeartet, daß daran sowohl die schlechte Erziehung als die Unwissenheit der Geistlichen, und die allzugroße Menge solcher Ignoranten Schuld war, daß die Seelforger besonders gröfientheils unfähig und eigennützig gewesen, daß viele Herrschaften Pfarreyen an untüchtige Subjekte, oft an ihre Tisch- und Spassgesellen vergaben, daß daher ihre Predigten elend ausfielen, folglich mehr Schaden als Nutzen stifteten, daß ihr ganzes Betragen nicht selten unmoralisch war, daß die Wirthschaftsorgen ihrem Amte hinderlich, die Stolgebühren gehässig, viele



Pfarreyen zu groß, daß die Zahl der Mönche und Nonnen übermäßig, daß viele von ihnen das Land durch Betteln ausfogen, daß das Mefslesen um Geld verwerflich sey, und andre Mängel und Mißbräuche mehr, die ihm wohl bekannt waren, und denen er nun mit allem Eifer abzuhelfen suchte.

Zu dem Ende ward verordnet, daß die Privilegien, Freyheiten und Exemtionen der Stifter und Klöster untersucht, daß eine neue Stolgebührordnung für die Landgeistlichen entworfen, daß der Nexus der Religiosen mit ihren Generalen und fremden Klöstern aufgehoben werden, daß zu allen päpstlichen Anordnungen, selbst in Ansehung der auswärtigen Bischöffe, deren Rechte und Diöcesen sich in die österreichischen Länder erstrecken, das *Placetum regium* oder die oberherrliche Genehmigung



gung erforderlich seyn, daß die dem Geist des Christenthums zuwider laufenden päpstlichen Bullen *Unigenitus* und *In Coena Domini* in allen österreichischen Staaten für ungültig erkannt und letztere aus allen Ritualen heraus gerissen werden, daß alle Alfanzereyen bey geistlichen Umgängen abgeschafft, daß überhaupt das Cärimonienwesen bey dem Gottesdienst möglichst simplificirt, daß keine Klosterkandidaten bis zu einem fixirenden Numerus aufgenommen werden, daß zwischen römisch-katholischen und protestantischen Christen, außer der öffentlichen Religionsübung, kein Unterschied zu machen, daß dem Volke jede von der Censurkommission approbirte Bibel zugelassen, daß die Bischöffe die völlige Gerichtsbarkeit in geistlichen Dingen, besonders das Recht, die Dispensationen in Ehesachen, die bisher in Rom



gesucht wurden, selbst zu ertheilen, genießen, daß fremde Breviere, Missalien, Antiphonalien, Chorbücher und andre zur Ordensverfassung gehörige Bücher bey Strafe der Confiscation nicht eingeführt, daß auswärtige Ordinarii in Ansehung des unter österreichischer Herrschaft liegenden Theils ihrer Diöcesen wie andre erbländische Bischöffe behandelt werden sollten. Alle diese und verschiedene minder wichtige Verordnungen im Religionswesen ergingen in dem ersten Regierungsjahr des Kaisers, und dann gleich darauf (am 13ten Oktob. 1781) erschien das allgemein bekannte Toleranzpatent, vermöge dessen den Religionsverwandten der augsbургischen und helvetischen Konfession, wie auch den nicht unirten Griechen, die ungestörte Privatübung ihrer Religion verstattet und ihnen Erlaubniß ertheilt wurde,

de,



de, liegende Gründe zu erwerben und zu besitzen, Bürger- und Meisterrechte, Aemter und Bedienungen aller Art zu erlangen. Durch eine bald darauf folgende besondere Verordnung ward ausdrücklich befohlen, das Toleranzcirculare der ganzen Klerisey bekannt zu machen und ihr ein liebevolles Betragen gegen andre Religionsverwandte einzuprägen.

Weiter hin befahl der Kaiser, das Studirende nicht mehr in das teutsche Collegium nach Rom geschickt, das das teutsch - ungrische Collegium von Rom nach Pavia im Mayländischen verlegt, das die Ordinarii die bey den Klostergeistlichen an Portiunculafest üblichen Ablassstafeln ginzlich kassiren, dem Volke von diesem Ablass bessere Begriffe beybringen, wegen der schwarzen Gürtel bey dem Tertiariorden, Herz Jesu, und dergleichen Brü-



derschaften, das Nöthige vorkehren und der Regierung anzeigen sollten,

Für das Königreich Ungern ergieng noch zu Ende desselben Jahres ein besonderes Toleranzedikt. Es folgten Erläuterungen, gewissermassen auch Einschränkungen des allgemeinen Toleranzediktes. Vergebens bemühte sich der Fürstbischoff zu Rom, diesen Einrichtungen, die größtentheils seinem Ansehn und seinen Einkünften nachtheilig waren, Schranken zu setzen, oder den Kaiser zu ihrer Aufhebung zu bewegen. Als er mit schriftlichen Vorstellungen und durch die Ränke gewisser ihm ergebenden vornehmen Geistlichen und gewisser hohen Damen, die listige Beatenrollen spielten, nichts ausrichten konnte; so entschloß er sich — zu einem höchst seltenen Beyspiel — eine Reise nach Wien zu unternehmen, und



und durch mündliche und italienische Feinheiten Josephs teutschen Biederfinn zu berücken und nach seinem Sinne zu lenken. Er bat sich also die Erlaubniß, nach Wien zu kommen, aus, um, wie er sich in seinem Brief erklärte, die Gerechtsame der Kirche mit den kaiserlichen — oder vielmehr östreichischen — Rechten in das gehörige Verhältniß zu setzen. Joseph willigte, mit anscheinendem Vergnügen, in die unerwartete Bitte Pius des Sechsten, in so weit sie nämlich den Besuch zum Grund hatte: er erklärte aber auch zu gleicher Zeit, daß das Bewußtseyn seiner gerechten Sache ihm die Nothwendigkeit auflegen würde, von seinem Rechte Gebrauch zu machen. Dabey äusserte er, daß er von den Einrichtungen, die er zum Vorthail der Religion, zur Verbesserung der Kirchenzucht und zur rechtmässigen



Ausübung der landesherrlichen Gewalt in seinen Staaten nach reifer Ueberlegung getroffen hätte, wie auch von der Richtigkeit der Grundsätze, von der Bewegursache und von dem Endzwecke, so und nicht anders zu handeln, so fest überzeugt wäre, daß es nicht möglich wäre, ihn eines andern zu überreden, oder ihn zu bewegen, von seinem Unternehmen abzulassen. Wahrscheinlich hoffte Joseph, dadurch den römischen Fürstbischoff von der Reise abzuhalten. Umsonst! Er kam — und gieng — beynahe ganz so, wie er gekommen war. In einigen geringen Nebenumständen gab Joseph zwar nach: aber in der Hauptsache beharrte er standhaft auf seinen Planen. Vielmehr wurden seit dem sogar die *Menses papales* bey den Stiftern vernichtet und weit häufiger in allen Ländern der österreichischen Monarchie Klö-



Klöster aufgehoben, besonders solche, die bloß ein sogenanntes beschauliches oder vielmehr faullenzerisches Leben (*vitam contemplativam*) führen, die folglich — nach den eigenen Ausdrücken des Kaisers — zum Besten des Nächsten und der bürgerlichen Gesellschaft *nichts Sichtbarliches* beytragen, die weder Schulen halten, noch Kranke bedienen, noch predigen, noch den Beichtstuhl versehen, noch Sterbenden beystehen, noch in Studien sich hervorthun. Er verstand darunter die gesamten Kartheuser, Kamaldulenser, Eremiten, und alle weibliche Orden der Carmeliterinnen, Klarisserinnen, Kapuzinerinnen u. dgl. m. In der Folge ergieng die Aufhebung aber auch über andre Ordensleute.

Diese wichtige Veränderung mußte ganz natürlich mehrere Verfügungen veranlaß-



anlassen, die sich theils auf die Personen, theils auf das Vermögen und die Gebäude solcher Klostergefellschaften bezogen. Unter diesen letzten ist die merkwürdigste vom 28 Febr. 1782, worinn es unter andern heist: der Kaiser sey weit entfernt, das Mindeste von dem gesamtten Vermögen der aufgehobenen Klöster zu fremdem, blos weltlichem Gebrauch zu verwenden, sondern er wolle es *ganz* zur Errichtung einer Religions- und Pfarrkasse widmen, woraus vors erste den Exmönchen und Exnonnen die ausgeworfenen Pensionen bezahlt, der Ueberschufs aber, und nach Maas ihres Absterbens endlich die gesamtten Einkünfte *blos und ganz allein* zur Beförderung der Religion und des damit so eng verknüpften und so schuldigen Besten des Nächsten verwendet werden würde. Zu dem Ende wurde zugleich der öffent-
liche



liche Verkauf der liegenden Gründe, Kirchengefäße u. dgl. an die Meistbietenden verordnet. Im J. 1788 wurde der Vermögensstand der Religionskasse nicht viel über vierzehn Millionen Kaifergulden angegeben, und damahls war er zu den vielfältigen Auslagen, die die Kasse zu bestreiten hatte, nicht hinreichend, indem aus ihr mehrere Bisthümer und Domkapitel dotiret, viele neue Pfarren und Kaplaneyen gestiftet, bey jeder Kirche Pfarr- und Schulhäuser neu erbauet oder besser eingerichtet worden sind, indem sie ferner die neuen Pfarrer besoldet, eine Menge Pensionisten der aufgehobenen Klöster unterhalten, und die noch übrigen Mendikantenklöster, denen das Betteln untersagt ist, verpflegen muß. Es wurde deswegen, bis der Fonds durch das Aussterben mehrerer Pensionisten zunähme, ein Beytrag
von



von der Geistlichkeit verlangt, der sich jährlich auf 460,000 Gulden belief, und wozu alle, die mehr, als sechshundert Gulden jährlich beziehen, achthalb vom Hundert ihrer Einkünfte beysteuern sollten. Es ist also Verläumdung, wenn dem Kaiser Schuld gegeben wurde, er habe aus bloßen Finanzabsichten Klöster aufgehoben, und ihr Vermögen anders, als zur Unterstützung der Religion, angewendet. Dahin gehört auch ein Kupferstich, worauf die Religionskasse vorgestellt ist, in welche der Kaiser Geld wirft, welches aber, weil diese Kasse keinen Boden hat, in die darunter stehende Kriegskasse fällt.

Eine der wichtigsten Absichten des Kaisers in Ansehung der noch immer zahlreichen Ordensgeistlichen gieng dahin, aus ihnen tüchtige und gelehrte Männer zu Pfarrdiensten zu ziehen, oder sie für Religion



ligion und Kirche brauchbarer, als vorher, zu machen. Natürlich kann dies nicht geschehen, ohne zuvor die Fähigkeiten und Geschicklichkeiten der einzelnen Glieder genau und zuverlässig zu kennen. Es ergieng deswegen am 29sten Januar 1782 ein Befehl an die Regierungen, den Ordensgeistlichen bekannt zu machen, daß mit allen und jeden, ohne Unterschied, mit den Clericis in den Klöstern und an den Stiftern, und zwar mit jedem einzeln, Prüfungen vorgenommen werden sollten. Diese wurden den Bischöffen übertragen, und ihnen befohlen, keine Einwendungen dagegen zu machen, indem sie vorher schon angewiesen waren, über sämtliche Ordensgeistliche und Stifter *iure ordinarii* die Aufsicht zu führen. Zugleich ward angegeben, worauf die Prüfungen gerichtet werden sollten. Zur bessern Bildung
der



der studirenden Ordensgeistlichen wurde im J. 1783 verordnet, daß sie sämtlich die Seminarien besuchen und dort Unterricht empfangen sollten.

Auf die Bildung besserer Kanzelredner zielte auch die Anordnung und Unterstützung der Predigtkritiken. Diese Kritiken waren meistens so scharf, und die elenden Prediger wurden damit so unbarmherzig gegeißelt, daß manche Ach und Weh darüber schrieten, manche auf den Kanzeln, manche in Schriften darüber lästerten und schimpften. Aber es half alles nichts; es wurde fort kritifirt, und der Kaiser hatte sein herzliches Wohlgefallen daran.

Uebrigens machten sich viele Protestanten, und selbst Katholiken, ganz irrige Begriffe von Josephs Reformation. Sie bildeten sich ein — und boshafte Geistliche



che spiegelten es sogar einfältigen Beichtkindern vor — als wenn Joseph damit umgieng, den ganzen Katholicismus zu vernichten. Allein, dies Vorgeben hatte keinen Grund. Des Kaisers Wille war vielmehr, daß die römischkatholische Lehre ganz unverändert bleiben und daß man noch immer fort glauben solle, was die vermeyntlich unfehlbare Kirche zu glauben befiehlt. Nur in der Kirchendisziplin machte er Aenderungen; nur die Jurisdiktion des römischen Fürstbischoffs in seinen Staaten suchte er zu tilgen, und — da bey ihm doch am Ende alles auf das Finanzwesen hinaus lief — die Ausflüsse des Geldes aus seinen Ländern nach Rom zu hemmen.

Eben jene Finanzabsichten waren es, die den Kaiser Duldung gegen andere Religionsverwandte ausüben hießen, nicht

E

etwa



etwa Liebe und Neigung für sie. Menschen und Geld suchte er nur durch die Toleranz ins Land zu ziehen. Wie wenig er sich in Ansehung der Religionsduldung gleich blieb, konnte man, unter andern, aus den mancherley Abänderungen und Einschränkungen des Toleranzediktes erkennen. Durch dieses Edikt machte man zwar, wie sich Hr. Nicolai in seiner Reisebeschreibung *) ausdrückt, den Zaun der Einschränkung des, jeden vernünftigen Menschen zustehenden Rechts, für seine Glückseligkeit durch Religion mit eigenem Nachdenken zu sorgen, etwas weiter: aber nun hielt man sich auch für berechtigt, jenseits der etwas erweiterten Erlaubniss, wieder alle Intoleranz auszuüben, die vorher war ausgeübt worden.

Statt

*) B. 5. S. 182.



Statt aller Beweise dienten die sogenannten Deisten oder Abrahamiten, oder, wie man sie auch hiefs, Arianer in Böhmen. Diese Leute waren, selbst nach dem Zeugniß ihrer katholischen Beamten, fleißig, verträglich, treu und still: dennoch durften sie nicht bey ihrem Glauben bleiben, sondern sie sollten sich durchaus zur römischkatholischen oder protestantischen Religion bekennen. Sie wurden mit Schlägen dazu gezwungen, und in den Temeschwarer Banat versetzt und zerstreut. Selbst innerhalb der ertheilten eingeschränkten Erlaubniß ward immer noch Intoleranz genug ausgeübt. Die vorgeschriebenen Formalitäten mußten den Vorwand dazu hergeben. Die Protestanten wurden, zwar nicht in Wien und in andern großen Städten, aber in den Provinzen und auf dem platten Lande, von den Beamten und



Geistlichen hart gedrückt, und hier und da — zumahl bey Leichenbegängnissen — der Pöbel zum Auflauf gegen sie gereitzt. Es ist davon bey weitem nicht alles bekannt geworden, aber doch immer genug, um die Protestanten im Oestreichischen zu beklagen. Vorzüglich übel daran waren diejenigen, die weit von Wien entfernt lebten. Wenn auch ihre Klagen bis zu dem Thron hin drungen und Joseph ihnen abgeholfen wissen wollte; so blieb doch, wegen der Entfernung, dieser gute Wille meistens fruchtlos. Zu Ende des Jahrs 1783 erschien gar ein Edikt, vermöge dessen Leute, die sich vom Anfang des Jahrs 1784 als Protestanten melden würden, gar nicht mehr angenommen werden sollten. Wie intolerant! wie traurig! In Glaubenssachen kann man doch wahrlich niemand praekludiren oder Fristen setzen.



setzen. Die freye Untersuchung aller Glaubenslehren, die freye Bekennung zu der Wahrheit, die man erkennt, muß ganz unbeschränkt gelassen werden, oder man muß nicht sagen, daß *wahre* Toleranz vorhanden ist.

Zu dieser Materie von der Toleranz gehört noch, daß Joseph sie auch gegen die in seinen Staaten sehr zahlreichen Juden ausübte, indem er ihnen mehr Begünstigungen und Freyheiten, und sogar die Erlaubniß ertheilte, liegende Güter zu kaufen, Ackerbau und alle Handwerker zu treiben. Er befahl auch, daß fleißige jüdische Studenten fähig seyn sollten, Stipendien von den Geldern zu heben, die, nach einer neuern Einrichtung, von den Unterrichtsgeldern der reichern Klasse an arme Subjekte vertheilt werden. Menschenfreundlich war auch die im J. 1788



getroffene Veranstaltung, daß 28 jüdische Lehrer aus Böhmen nach Gallizien geschickt wurden, um die dortige Jugend besser zu unterrichten. Hingegen murrten die Juden desto mehr, als ihnen in demselben Jahr vorgeschrieben wurde, sich in Ehesachen durchaus nach den für die sämmtlichen Unterthanen erlassenen Verordnungen zu richten, folglich Ehedispen- sen bey Hofe, Ehescheidungen aber bey dem ordentlichen Richter zu suchen, nicht aber sich hierinn blos an die ihnen durch einen Rabiner ertheilte Erlaubniß zu halten. Ueberhaupt suchte man den letztern die Gerichtsbarkeit, so viel möglich, zu entziehen, weil sonst eben so wenig eine Verbesserung der Juden sich denken läßt, als Aufklärung des Katholicismus mit Beybehaltung der Ohrenbeichte. Noch größer wurde das Misvergnügen der Juden, als



als sie sich in demselben Jahr conscribiren und zu Kriegsdiensten musten brauchen lassen. Es wanderten deswegen viele aus. Man sah auch bald ein, dafs sie sich zum eigentlichen Kriegsdienst gar nicht schicken; man stellte sie deswegen beym Fuhrwesen und als Stückknechte an.

Mit dem Religionswesen hängt das Erziehungswesen genau zusammen. Lassen Sie uns also auch gleich in der Kürze sehen, was Joseph in diesem Stücke geleistet hat. Dafs er überhaupt Dummheit, Unwissenheit und Aberglauben möglichst zu verbannen suchte, und dafs er einsah, diese Tyrannen des menschlichen Verstandes könnten nicht anders, als durch bessere Erziehung und Unterweisung der Kinder, gestürzt werden, gab ich vorhin schon zu verstehen. Schon seine Mutter fühlte es, dafs der Schulunterricht verbessert wer-



den müßte. Sie ließ es deswegen weder an Aufmerksamkeit noch an Kosten fehlen: aber zum Unglück schlug man ihr die leidige Litteral- und Tabellar-Methode vor, die wahrlich nicht geschickt ist, den Kindern wahre Lust und Eifer für die Wissenschaften einzuflößen, und wodurch man sie zu mechanischen Puppen oder Papagayen macht. Diese Methode wurde besonders in den sogenannten Normalschulen, wo künftige Lehrer gebildet werden sollen, eingeführt. Der Kaiser ließ es auch Anfangs bey dieser Methode bewenden; er drung sogar, bald nach dem Tode seiner Mutter, in einer besondern Verordnung auf die *normalmäßige* Katechification. Weiter hin aber kam er auch hierinn zu hellern Einsichten; denn am 3ten Februar 1788 ergieng eine, ihm zur vorzüglichen Ehre gereichende Verordnung,

ver-



vermöge welcher diese, bis dahin gewöhnliche Katechisirart, wodurch blos das Gedächtniß der Kinder beschäftigt oder vielmehr gemartert wird, abgeschafft und eine vernünftigere Methode vorgeschrieben wurde.

Wir wollen nun *drittens* den verstorbenen Monarchen als Reformator der innern Regierung seiner Staaten betrachten. Auch hier kann ich mich, um nicht zu weitläufig zu werden, nicht auf alle Anordnungen und Verbesserungen, sondern nur auf die vorzüglichsten, einlassen. Vor allen Dingen rechne ich dahin sein Bestreben, Ordnung, Fleiß und Treue in die Betreibung der Staatsgeschäfte einzuführen. Unter der Regierung seiner Mutter waren alle Hof- und Regierungskollegien oder, wie man im Oestreichischen sagt, *Stellen*, mit Räthen und Subalternen übersetzt oder



überladen : und dennoch geschah eben nicht viel. Dies kam hauptsächlich daher, weil ein Staatsdiener sich auf den andern verließ, und sonach alles langsam und schläfrig gieng. Unter diesen faulen Bäumen und unnützen Mäulern räumte nun Joseph allgewaltig auf. Die meisten wurden — wie man sich im Oestreichischen ausdrückt — *jubilirt* oder mit einer mäßigen Pension zur Ruhe gesetzt, und nur die arbeitsamen und tauglichen Subjekte beybehalten. Oft, und ehe es sich die Räte verfahren, erschien der Kaiser in ihrer Mitte, war wohl eher da, als manche von ihnen, die alsdann freylich kein freundliches Gesicht von ihm zu erwarten hatten. Er gieng mit seinem Beyspiel der Unermüdlichkeit und Rastlosigkeit in Behandlung der Geschäfte vor, und wehe dem, der dahinten blieb! Um die Räte und Subalter-



ternen immer wachsam und thätig zu erhalten, wurden im Jahr 1781 Konduitenlisten, wie bey dem Militaire, bey allen Dikasterien und Kollegien eingeführt, durch welche die Präsidenten und Vorsteher derselben alle halbe Jahre von der Fähigkeit und dem ganzen Betragen eines jeden unter ihm stehenden Subjektes, nach funfzehn aufgestellten Fragen, Rechenschaft geben mußten. Ueber die Bericht-erstatte wachte der Monarch selbst durch die Pressfreyheit.

Ewig merkwürdig und Josephen Ehre bringend wird das Handschreiben bleiben, das er bey seiner im Jahr 1783 nach Italien unternommenen Reise den Chefs der sogenannten Stellen hinterliefs. Ich will nur den Anfang davon wiederhohlen: „Drey Jahre sind nun verflossen, daß ich die Staatsverwaltung habe
„be



„be übernehmen müssen. Ich habe wäh-
„rend dieser Zeit in allen Theilen der Ad-
„ministration meine Grundsätze, meine
„Gefinnungen, meine Absichten mit nicht
„geringer Mühe, Sorgfalt und Langmuth
„fattsam zu erkennen gegeben. Ich habe
„mich nicht begnügt, eine Sache nur zu
„befehlen; ich habe sie ausgearbeitet und
„entwickelt. Ich habe die von Vorurthei-
„len und eingewurzelter alter Gewohnheit
„entsprungenen Umstände durch Aufklä-
„rung geschwächt, und mit Beweisen be-
„stritten. Ich habe die Liebe, die ich für
„das allgemeine Beste empfinde, und den
„Eifer für dessen Dienst jedem Staatsbeam-
„ten einzuflößen gesucht. Hieraus folget
„nothwendig, daß, von sich selbst anzu-
„fangen, man keine andere Absicht bey
„seinen Handlungen haben müsse, als den
„Nutzen und das Beste der größern Zahl.
„Ich



„Ich habe den Chefs Vertrauen geschenkt
„und Gewalt eingeräumt, damit sie sowohl
„auf die Gefinnungen ihrer Untergebenen,
„als in der That wirken können; die Aus-
„wahl der Personen ist ihnen ganz und
„gar freygelassen worden. Vorstellun-
„gen und beygebrachte Ursachen, dann
„die allemahl schätzbare Wahrheit habe
„ich von Chefs, so wie von Jedermann,
„immer mit Vergnügen angenommen.
„Täglich und stündlich war ihnen meine
„Thür offen, theils um ihre Vorstellungen
„anzuhören, theils ihre Zweifel aufzuklä-
„ren. Nun erachte ich meiner Pflicht
„und derjenigen Treue gemäs, die ich
„dem Staate in allen meinen Handlungen
„lebenslänglich gewidmet habe, dafs ich
„ernst angemessenst auf die Erfüllung und
„Ausübung aller ohne Ausnahme von mir
„gegebenen Befehle und Grundsätze halte,
„wel-



„welches ich bis jetzo nicht ohne Leidwesen
„so sehr vernachlässiget sehe, das zwar viel
„befohlen und expedirt, aber auf die Be-
„folg- und Ausübung auf keine Art gese-
„hen wird. Daraus entstehet, das so viele
„wiederholte Befehle erfolgen müssen,
„und man dennoch von nichts versichert
„ist; ja nur die meisten in so weit hand-
„werksmässig die Geschäfte behandeln, das
„nicht mit dem Absehen, das Gute zu er-
„wirken, und die Leute von demselben
„zu belehren, zu Werke gegangen, son-
„dern nur das höchst nothwendige gelei-
„stet werde, um nicht in einen Prozeß zu
„gerathen und die Kassation zu verdienen.“
Und hierauf folgen vierzehn Punkte, die
er seinen Dienern nachdrücklich ans Herz
legt, und alsdann mit folgenden Worten
schliesst: „Dies sind in kurzem meine Ge-
„sinnungen! Das selbige befolgen zu ma-
„chen,



sehen, mich Pflicht und Ueberzeugung
„leitet, können meine Worte und mein
„Beyspiel beweisen, und daß ich selbige
„in Ausübung setzen werde, kann man
„hiernach versichert seyn. Wer mit mir
„so denket, und sich als einen wahren
„Diener des Staats, so lange er selbigem
„dient, ganz mit Hintansetzung aller an-
„dern Rücksichten, widmen will, für die-
„sen werden meine vorstehenden Sätze
„begreiflich seyn, und deren Ausübung
„eben so wenig als mir beschwerlich fal-
„len. Jener aber, der nur das seinem
„Dienste anklebende Utile oder Honorifi-
„cum zum Augenmerk hat, die Bedienung
„des Staats aber als ein Nebending betrachtet,
„der soll es lieber voraus sagen, und ein
„Amt verlassen, zu dem er weder würdig
„noch gemacht ist, dessen Verwaltung eine
„warne Seele für des Staats Beste und
„eine



„eine vollkommene Entfagung seiner selbst
und aller Gemächlichkeiten fodert.“

Eine gegen Ende des Jahres 1787 er-
gangene Verordnung bewies, wie viel
demungeachtet der Kaiser noch aufzuräu-
men gehabt habe, ehe er seinen rühmli-
chen Zweck, seine Kollegien mit brauch-
baren und rechtschaffenen Männern zu be-
setzen, erreichte. Diese Verordnung be-
fahl, daß die *schon angestellten Beamten*,
die die zu ihrem Berufsgeschäfte nothwen-
digen Kenntnisse nicht besitzen, diejenigen
Lehrstunden auf der Universität besuchen
sollten, wodurch sie ihre Unwissenheit
verbessern könnten, ohne für diesen Un-
terricht etwas zu bezahlen. Diejenigen
aber, die erst Bedienungen suchten, soll-
ten auch die philosophischen Studien nach-
hohlen, und dafür bezahlen. Man kann
hieraus schliessen, wie groß noch die Fin-
sterniß,



sternis, die das dortige Land deckt, seyn müsse. Denn ich gebe zwar gerne zu, daß es in jedem Lande Leute in Aemtern giebt, die nicht übel thun würden, wenn sie noch eine Zeit lang in die Schule gingen: aber, wenn ihre Zahl so groß ist, daß man eine Verordnung nöthig findet, wodurch diese schon angestellten Leute gezwungen werden, das zu lernen, was sie in ihren Geschäften brauchen; so zeugt dies von mangelhaften Staatseinrichtungen und von dem phlegmatischen Geist einer Nation!

Schon vor jener ersten nachdrücklichen und landesväterlichen Erklärung hatte Joseph die verschiedenen Stellen oder Kollegien reformirt und simplificirt, und auch nachher fuhr er damit fort. Unter andern vereinigte er im Jahr 1782 die Hofkammer und die Ministerialbancode-
F putation,



putation, unter welcher auch die landesfürstlichen Fabriken stehen, mit der böhmisch-österreichischen Hofkanzley; und seitdem heißen diese vereinigten Hofdepartments die vereinigte Hofstelle. In der Folge wurde auch die geistliche Kommission und die Studienkommission dazu geschlagen. Es wurden, dieser vervielfältigten Geschäfte ungeachtet, im Jahr 1783 zwanzig Hofräthe in Ruhe gesetzt. Alles wird seitdem bestritten von 18 Hofräthen, 15 Sekretarien und 43 Konzipisten, und zwar besser bestritten, als vorher, weil der Kaiser seine Leute in Zucht und Ordnung zu bringen und darinn zu erhalten wufste. Diese vereinigte Hofstelle ist derjenige Theil des Staatsdirektoriums, dem die Verwaltung der ganzen allgemeinen innern Staatsökonomie, und die oberste Erkenntniß und Anordnung aller dahin gehö-



hörigen Polizey - Kommerz - Finanz - und Toleranzfachen, obliegt. Die Amtsbe-
fugniß derselben erstreckt sich über die
sämtlichen österreichischen Länder, und ihr
sind alle in diesen Ländern befindliche De-
partements, Aemter und Kassen unterge-
ben. So wurden auch bey andern Kolle-
gien der Geschäfte mehr, aber der Arbei-
ter weniger, z. B. bey der Hofrechnungs-
kammer und dem Hofkriegsrath. Dafs we-
niger Personen mehr praestiren konnten,
kam auch daher, dafs alle Geschäfte or-
dentlicher, als vorher, eingerichtet, dafs alles
nach festeren Grundsätzen behandelt wur-
de, und man folglich alles besser übersehen
konnte. Zu dieser vortheilhaften Einrich-
tung hatte der Kaiser selbst das Meiste bey-
getragen. Er hat selbst alles durchgedacht
und das Meiste, was zur bessern Einrichtung
der Stellen diente, selbst ausgearbeitet.



Dahin gehört besonders auch das Justizwesen, welches er ganz umgeformt hat. Das Oberappellationsgericht, oder, wie es im Oestreichischen heist, die oberste Justitzstelle, besetzte er mit einem Oberpräsidenten, Präsidenten, 20 Hofräthen, 6 Hoffsekretarien und mit einer verhältnismässigen Zahl von Subalternen. Die Geschäfte dieser Hoffstelle theilte er ab in drey Senate: 1) der östreichische Senat, wohin die Rekursfachen des Erzherzogthums Oestreich, Tyrols, Steyermarks, Kärnthens und Krains, Görz und Triest, gehören; 2) der böhmische, für Böhmen, Mähren und Schlesien; 3) der polnische, für Gallizien. Appellationsgerichte, von denen die Appellation an die oberste Justitzstelle geht, wurden angelegt zu Wien, Prag, Klagenfurt, Freyburg, Brünn und Lemberg. Auch in Ungern wurde
das



das Justitzwesen nach der allgemeinen Form eingerichtet: man liefs aber dem dortigen Appellationsgericht den alten Namen, *die königliche Tafel*. Auch die Gerichte für Adelige und Nichtadelige wurden anders eingerichtet.

Was noch das Königreich Böhmen besonders betrifft; so wurden dort im Jahr 1783 die bisherigen Justitzkollegien aufgehoben, nämlich das sogenannte kleinere und grössere Landrecht, das Oberst-Burggrafenamnt, und in gewissen Fällen auch die Landtafel, nebst einigen besondern Justitzinstanzen. Statt derselben wurde ein Kollegium errichtet, das unter dem Namen des *böhmischen Landrechts* die Stellen der aufgehobenen ersetzt, und mit einem Präfidenten, Vicepräfidenten und zwey und zwanzig Räthen besetzt ist. Die sogenannten Amtleute der Landtafel erhielten



unter den Räthen Sitz und Stimme. Daneben wurde ein neues Appellationsgericht — eben zu Prag — errichtet, das aus einem Präsidenten, Vicepräsidenten und siebenzehn Räthen besteht. Es macht zugleich das Kriminal-Obergericht.

Vorher schon — im Jahr 1781 — hatte der Kaiser in seinen teutschen Erbstaaten die Justitz zu verbessern gesucht, und unter andern den Richtern und Advokaten eine *neue Gerichtsordnung* vorgeschrieben (Wien 1781. 8). Es ist damit zu verbinden die zu gleicher Zeit herausgekommene allgemeine *Konkursordnung*. Die Advokaten sträubten sich freylich sehr, daß man ihnen ihren lieben alten Schlendrian nahm, und daß sie sich nach der neuen Gerichtsordnung richten sollten. Sie übergaben deswegen in corpore dem Kaiser eine Vorstellung: allein,
der



der Monarch drung durch, und griff die Sache bey'm Haupt an, ohne jedoch auch hierinn seine gute Absicht gehörig erfüllt zu sehen.

Man hat es mit Recht merkwürdig gefunden, daß zu gleicher Zeit eine neue preussische Prozeßordnung erschien. Bey Vergleichung derselben mit der östreichischen fällt sehr bald in die Augen, daß sie fast nichts mit einander gemein haben, als die allgemeine Absicht, das Glück der Völker durch Einführung einer bessern Rechtspflege zu vermehren. Alles Uebrige, Veranlassung, Plan, Umfang, Einrichtung und Ausführung, sind sich in keinem Stücke gleich. Selbst der Standpunkt und das Ziel der Verfasser sind so sehr verschieden, daß es natürlich bloßer Zufall ist, wenn sie irgendwo zusammen treffen. Der Plan des preussischen Gesetzes ist ganz



aus der Natur geschöpft und allenthalben mit philosophischer Genauigkeit angelegt. Ueberall, sowohl im Ganzen, als bey den einzelnen Theilen, wird vom Allgemeinen zum Befondern fortgeschritten. Bey der österreichischen Prozeßordnung findet man fast durchweg das Gegentheil; überdies ist sie in vielen Punkten zu kurz oder mangelhaft. Fast überall sind nur die ersten Linien angegeben und nur das Allgemeine vorgeschrieben, der ganze Detail hingegen der Willkühr der Richter und Advokaten ganz überlassen. Die preussische Prozeßordnung ist zwar in ihrer Art auch ungemein kurz: aber diese Kürze ist blos Folge von der Simplification des Verfahrens, das sie vorschreibt, und von der logikalischen Strenge, womit die Vorschriften geordnet und ausgedrückt sind. Die Vollständigkeit hat bey *dieser* Kürze so wenig



nig gelitten, daß sie vielmehr sowohl im Ganzen als in den Theilen ungleich größer, als in irgend einer der bisherigen Prozessordnungen, ist. Dieser und anderer Mängel in der österreichischen Prozessordnung ungeachtet, macht sie allemahl ihrem Urheber und, so wie die preussische, der teutschen Gesetzgebung Ehre, nicht allein, weil durch beyde, obgleich in verschiedenen Graden, eine reinere und kürzere Rechtspflege eingeführt wurde, sondern weil auch in beyden, obgleich in verschiedener Art, dahin gearbeitet ist, den Teutschen nicht länger ausländische, auf unfre Zeit nicht mehr passende, oder auch, nur in den Zeiten des Faufrechts anwendbare einheimische, sondern wirklich ächt teutsche und der Stufe der heutigen Aufklärung würdige Gesetze, zur Befolgung vorzuschreiben. Der bisherige Erfolg im



Ganzen spricht indessen freylich für die preussische Prozeßordnung. Denn durch sie ist der ganze Advokatenstand aufgehoben, und der Schikane weit kräftiger Zaum und Gebiß angelegt worden, als durch die östreichische. Denn im Oestreichischen treibt sie, eben wegen der mangelhaften Kürze der Gerichtsordnung und wegen der Fortdauer des Advokatenstandes, ihr Wesen noch fürchterlich.

Diese Gerichtsordnung, so wie die neuen Justitzkollegien, sollten nun nach Josephs Willen in alle seine Staaten, ohne Ausnahme, eingeführt, es sollte dadurch Einförmigkeit in der Behandlung der Geschäfte, folglich Erleichterung für den Oberherrn und dessen Rätthe, bewirkt werden. Die Ausführung war auch keinen unübersteiglichen Schwierigkeiten ausgesetzt, selbst nicht in der östreichischen Lom.



Lombardey. Desto mehr aber in Ungern, und noch mehr — in den östreichischen Niederlanden. Hier, in diesem herrlichen und einträglichen Lande, herrschte schon Mißvergnügen über die Klöfteraufhebung, über die Studienreform und über so manche andre Anordnung, die den, freylich sehr ansehnlichen, *von Kaiser Joseph beschworenen* Rechten und Freyheiten der niederländischen Nation zuwider liefen. Jetzt, da die Justitzreform dazu kam, brach sie in weit lautere Klagen aus, als vorher. Und, welcher Unparteyische konnt' es ihr verdenken? Sechs Jahrhunderte hindurch hatte sie ihre Freyheit immer mehr ausgebildet, sechs Jahrhunderte hindurch unter tausendfältigen Gefahren gerettet *). Oft war das Land Jahrzehende

*) Diese und die nächst folgenden Worte
find



de lang voll spanischer Soldaten, und doch ist es ein freyes Land geblieben. Die Niederländer haben viel bezahlt, und viel gelitten. Nie sind sie den Geldforderungen ihrer Regenten entstanden, nie verweigerten sie auch Forderungen, die Marie Theresie und Joseph thaten, selbst wenn der Krieg, für den sie zahlen sollten, nicht in entferntester Beziehung ein Krieg des Herzogs von Brabant war. Es ist ein willig Volk, wenn Liebe seinen Willen lenkt; es ist ein Volk, das keine Schwierigkeit mit Taxen macht, wenn nur sein Recht und seine Freyheit, seine Constitution und seine Sitte unangetastet bleibt. Laß es Wahn seyn, daß sein Herz daran hängt. O so ist es erstes Gesetz eines weisen Regenten,

find entlehnt aus dem Götting. hist. Magazin B. I. St. 4. S. 743 u. f.



genten, einen Wahn nicht anzutasten, der sein Volk zum gefühlvollen, tapfern und edeln Volk macht. Sey's bloße Ahnen-Thorheit und Alterthums-Liebe, daß der Brabanter seine Constitution ungekränkt erhalten, daß er sich nicht mit zauberischer Schnelligkeit in einen Oestreicher verwandeln lassen will — o so quillt doch aus eben der Quelle so manche treffliche Nationaltugend, daß ein weiser Regent sie mehr aufräumen, als verschütten, tiefer ausgraben und nicht versiegen machen sollte. Wer ist gefühllos genug, ein Volk zu verachten, das sich seinen Charakter nicht nehmen lassen will? Wer vermag Hohn zu sprechen einer Nation, die kek und kühn ihren Kaiser fragen darf: Bey welcher der hundert Nationen, deren aller Vater und Regent du bist, sind Künste und Fabriken und Manufakturen blühender,
als



als bey uns? Ein Volk, das kek und kühn
seinem Kaifer sagen darf: Wir wollen für
dich thun und mehr thun, als jede gleiche
Anzahl deiner Unterthanen: aber sey, was
du doch so gerne bist, sey gerecht, und
halte, was du uns schwurest. Bey eben
dem Gott, bey dem wir dir schwuren,
hast auch du uns geschworen. Du gabst dein
Kaifer-Wort, das unsere altehrwürdige
Justitzverfassung ungekränkt bleiben solle,
das unser höchstes Justitztribunal, das der
hohe Rath von Brabant in seiner alten
theuer verwahrten Constitution unangeta-
stet bleiben müsse. Nun wird mit einem-
mahl alle bisherige Verfassung zertrüm-
mert, mit einemmahl werden in Provin-
zen, die vielleicht drey Millionen deiner
fleissigsten Unterthanen fassen, alle Ge-
richtsstühle verrückt und zernichtet, unser
höchstes Justitztribunal wird zernichtet;
und



und das befahlest du , ohne uns vorher auch nur zu hören! Welche Nation in der Welt wird ruhig bleiben , wenn ihr so urplötzlich, als ob ein Blitz aus heiterem Himmel herabschläge , ihre ganze Art der Justizverfassung genommen , ihr bisheriges Recht genommen , neues Recht und neue Art der Rechtspflege gegeben werden sollte? Das hat so schnell , wie du es thust , kein König je noch gewagt ; selbst Völker , die durchs Schwert erobert werden , behandelt man doch hierinn verschonender. Kaiser Joseph ! Wir wären deiner Regierung nicht würdig , wenn wir uns die Jurisdictional - Rechte , die wir bisher ruhig genossen haben , unsere Patrimonial - Gerichtsbarkeiten , unser Eigenthum , gedul- tig nehmen lassen würden. Zwar mögen grosse und schwere Mißbräuche in der bisherigen Rechtspflege sich finden , zwar

mag



mag unsere Justitz-Administration advokatenmässig langsam, unser Recht oft dunkel und unlauter seyn: aber, soll denn eine neue Justitz damit anfangen, dass man uns unser Eigenthum nimmt? War's denn unvermeidlich, dass erste Grundlage einer neuen Justitzeinrichtung werden musste, über 6000 Personen, mehr als 6000 Männer, über die keine Untersuchung gehalten ward, die kein richterlicher Spruch verurtheilte, mit *einem* Edikte ausser Amt und Brod zu setzen? Große Staatsreformen erfodern grosse Opfer: aber dass nur nicht der Werth des Opfers den Werth der Staatsreform übersteige! Selbst auch nach unserer alten Verfassung haben wir wohlhabend und glücklich und ruhig gelebt: die neue Verfassung mag trefflicher seyn, als unsere bisherige: aber, weiser und gerechter Kaiser! lass uns *allmählig* übergehen



hen zu deiner neuen Verfassung; nimm uns nicht mehr, als du gezwungen bist, zu nehmen; ändere nicht mehr, als dein gütevoller Plan unvermeidlich nothwendig macht.

Dies ungefähr waren damahls die Gesinnungen der Niederländer. Bald entstanden daraus mächtige Gährungen, als Joseph ihre Vorstellungen nicht zu Herzen nehmen wollte. Sie verweigerten, so lange die neuen Reformen Bestand haben würden, die Entrichtung der Abgaben; sie erklärten die neuen Gerichte erster Instanz für Verfassungswidrig, und alles, was diese *angeblichen* Gerichtethun wollten, für nichtig, verboten auch, den Verfügungen derselben nachzuleben. Dies bewirkte von Seiten der Generalgouverneure, der Erzherzogin Christine und ihres Gemahls, des Herzogs von Sachsen-



Tefchen , eine merkwürdige Resolution *), wodurch sie den Ständen die deutliche Versicherung gaben, alle Privilegien, Freyheiten, Herkommen und Gebräuche, so wie sie seit zwey hundert Jahren bestanden, unverändert aufrecht zu erhalten, alles und jedes zu annulliren, was dawider geschehen, und alles auf den alten Fuß zu setzen, die den Ständen verdächtigen Personen zu entfernen, den Ständen förmliche Klagen gegen die von ihnen Beschuldigten zu verstatten, die Regierung künftig selbst zu führen, und die Bestätigung dieser Resolution vom Kaiser mit dem vollkommensten Vertrauen zu erwarten. Da der Kaiser damahls auf der Reise nach Cherson begriffen war; so gab inzwischen Fürst Kaunitz den Niederländern

*) Am 31sten May 1787.



dern Versicherung, daß alle ihre Rechte wohl erhalten werden sollten, und daß der Kaiser ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen würde. Bald hernach kam eine Depesche vom Kaiser zu Brüssel an, worinn er verlangte, daß alle niederländische Provinzen von jedem Stande, besonders vom Bürgerstande, Deputirte nach Wien schicken und ihre Beschwerden und Beforgnisse vortragen sollten. Auch die Generalgouverneure sollten mit nach Wien kommen. Beydes verweigerten die Stände. Man bewaffnete sich; es entstanden Freycorps. Der Kaiser gab nun Befehl zur Bewaffnung einer zahlreichen Armee. Endlich liefs man die Generalgouverneure, gegen welche die Niederländer viel Liebe und Achtung äusserten, weil sie wußten, daß sie nicht mit des Kaisers Planen zufrieden waren, nach Wien



abreisen. Nicht lange hernach folgten ihnen auch Deputirte der Stände, mit geheimen Instruktionen, die man aber bald gedruckt las. Sie waren mit der gnädigen und menschenfreundlichen Aufnahme von Seiten des Kaisers sehr zufrieden, und reisten bald wieder ab. Joseph rief seinen bevollmächtigten Minister in den Niederlanden, den Grafen von Belgiojoso, der sich verhaßt gemacht hatte, zurück, und schickte den Grafen von Trautmannsdorf an dessen Stelle. Vorher schon ward der Graf und General von Murray zum Interims-Gouverneur ernannt. Dieser machte am 21sten Sept. 1787 eine kaiserliche Depesche bekannt, welche den Ständen alles, was sie verlangten, gewährte, und die Landesverfassung auf den vorigen Fuß setzte, bis auf wenige Punkte, über die sich die Regierung mit den Ständen einver-



verstehen würde. Murray ward hernach abgerufen. Trautmannsdorf bekam nun die Interims-Generalgouverneurstelle, und der General von Alton, bisheriger Kommandant zu Antwerpen, das Generalkommando.

Aber eben jene wenigen Punkte, die der Kaiser von der allgemeinen Bewilligung der gemachten niederländischen Forderungen ausnahm, gaben Stoff zu neuen Unruhen. Man wollte alles ohne Ausnahme bewilligt haben, besonders die Rückgabe der aufgehobenen Klöster und die Wiederherstellung der alten Studienverfassung. Zwar hoffte man, nach der zu Anfang des Jahrs 1788 erfolgten Rückkunft der Generalgouverneure nach Brüssel, auf völlige Wiederherstellung der Ruhe. Diese verwendeten auch, zumahl nach ausgebrochenem Krieg des Kaisers mit



den Türken, allen ihren Kredit, um diese Hoffnung in Erfüllung zu bringen. Dennoch dauerten die Gährungen fort, und im Herbst desselben Jahres brachen hier und dort Empörungen aus. Endlich erfolgte am 18ten Junius 1789 der starke Schritt, der schon zu Anfang desselben Jahres war angedrohet worden, daß nämlich der ganze Inhalt der *Joyeuse Entrée* oder der 59 Artikel, worinn die Rechte und Freyheiten der Nation befindlich sind, und die der Kaiser beschworen hatte, widerrufen und für nichtig erklärt, der hohe Rath von Brabant aufgehoben, die künftige Verwaltung der Gerechtigkeit und die Erhebung der Steuern festgesetzt wurde. Lauter Maasregeln, die Joseph für sich nahm, mit denen weder die Generalgouverneure, noch Fürst Kaunitz einverstanden waren, und die auch — wie man nun
neuer.



neuerlich erfahren hat — dessen Bruder, der nunmehrige König Leopold, nicht billigte!

Die leicht voraus zu sehende Folge, zumahl bey dem fortdaurenden Türkenkrieg, war allgemeine Unzufriedenheit, Empörung über Empörung, Bewaffnungen, und endlich — völlige Aufkündigung des Gehorsams, und förmlicher Krieg. Die Abgefallenen hatten den festen Voratz gefaßt, zumahl nachdem ihnen einige Unternehmungen gegen die geringe Truppenzahl des Kaisers gelungen waren, einen besondern Staat zu formiren, und sich dem Hause Oestreich nie wieder zu unterwerfen. Denn obgleich Joseph bey dem Gedränge, in dem er sich nun befand, die Joyeuse Entrée in ihre volle Wirksamkeit herzustellen versprach, und die gelindesten Mittel zur Wiederver-



einigung anbot; so war doch die Sache schon zu weit gediehen, das Mißtrauen gegen seine Versprechungen war zu stark, als dafs es hätte besiegt werden können. Selbst des neuen Königs Leopold außerordentlich herablassende und mit allem Dank anzunehmende Vorschläge scheinen die Niederländer in den Wind schlagen zu wollen.

Josephs unglückliche Regierung ist fast durchaus lehrreich für alle Regenten, vorzüglich aber sein unpolitisches Benehmen gegen die Niederländer und Ungern, sein Zweckwidriges Bestreben, Völkern von ganz verschiedenen Sitten und Einrichtungen einerley Gesetzgebung aufzudringen. Hiervon giengen wir vorhin aus; dies veranlafste mich zu der Episode vom Abfall der Niederländer. Lassen Sie sich, ehe wir weiter gehen, hier nur noch sagen, dafs

zu



zu Anfang des Jahrs 1787 auch ein Kriminalkodex, nach den Ideen des Kaisers ausgearbeitet, erschien. Er sollte auch zur allgemeinen Richtschnur der österreichischen Justitz über Verbrechen und Strafen durch die ganze Monarchie dienen. Er besteht aus zwey Theilen, wovon der eine die wirklichen Kriminalverbrechen betrifft, der andere die politischen, oder diejenigen, die nicht der Kriminalbehörde unterliegen. Ein grosser Theil von Verbrechen, die ehemals in dem ersten begriffen waren, sind in letzteren gezogen worden. Sie wissen, daß Joseph gleich vom Anfang seiner Regierung an Tortur und Todesstrafe verwarf, dafür aber für Kapitalverbrecher Strafen erfand, die weit schrecklicher waren, als Kopfabhauen und hängen, ja selbst ärger, als Rädern, z. B. das die Menschheit empörende Schiffziehen;



und daß bey solchen Maasregeln der Verbrecher dennoch fast mehr wurden, als vorher. Hier nun in dem neuen Kriminalkodex heist es ausdrücklich: „Die Todesstrafe soll außer den Verbrechen, bey welchen nach den Gesetzen mit Standrecht verfahren werden muß, nie Statt finden. In den standrechtlichen Fällen aber ist der Strang zur alleinigen Todesstrafe bestimmt.“ Folglich war die Todesstrafe in gewissem Betrachte gänzlich abgeschafft und selbst in den Fällen nicht anwendbar, wenn sich jemand an der Person des Regenten vergriff. Der neue Kodex erregte allgemeine Aufmerksamkeit, und die Urtheile mußten — in unsern Zeiten, wo der Mensch so viel gilt — sehr verschieden ausfallen. Einige fanden die darinn enthaltenen Gesetze durchaus gelinde und menschenfreundlich: andere,

auf.



äußerst strenge; und diese glaubten, die ganze Nation sey dadurch herab gewürdiget, daß die Bestrafung mit Stockschlägen so häufig und fast allgemein darinn herrschet. Sie scheinen aber nicht bedacht zu haben, daß diese Strafen nur für *Verbrecher* sind, und daß es abgeschmackt wäre, die *Ehre* solcher Leute schonen zu wollen, die, wenn sie Gefühl für Sittlichkeit und Ehre hätten, keine Verbrecher wären.

Hier wird auch der rechte Platz seyn, Ihnen, meine Herren, eine andere wichtige Anordnung des verstorbenen Monarchen ins Gedächtniß zurück zu rufen; ich meyne die Aufhebung der Leibeigenschaft durch das Freyheitsedikt am 1sten November 1781, wodurch der Menschheit dasjenige Recht gesetzlich ertheilt wird, wozu Marie Theresie schon den Grund gelegt hatte. Also dem zu Folge
wur-



wurde die Leibeigenschaft, die bisher noch immer in Böhmen, Mähren, Schlesien und Gallizien geherrscht hatte, vertilgt; freylich zum Leidwesen unbarinherziger und kurzlichtiger Gutsbesitzer, aber zur Freude der Unterthanen, die bisher nicht viel besser daran waren, als das Vieh. In vielen Gegenden, besonders im Königreich Gallizien, machte die Verkündigung des Patents den sonderbarsten Eindruck auf die Bauern. Sie hörten Anfangs jedes Wort mit Staunen an, und brachen endlich in lautes Frohlocken aus. Viele weinten Thränen, weil sie ihre Freude nicht anders ausdrücken konnten. Sie betrachteten alles dies, als Erscheinung einer neuen Welt, und wußten sich Anfangs in ihr Glück gar nicht zu finden; denn bis dahin hatte jeder Edelmann in jenen Ländern uneingeschränkt über seine Untertha-



thanen geherrscht, und viele von ihnen, noch mehr die Beamten, hatten sie schändlich tyrannisirt. Sie hatten keinen einzigen Tag für sich, um ihre Geschäfte zu besorgen; sie waren gezwungen, ihren nothdürftigen Lebensunterhalt an Sonn- und Festtagen einzusammeln und zuzubereiten. Nach dem neuen Patent aber wurden den Bauern mehrere Tage in der Woche zu ihrer eigenen Arbeit frey gelassen. Es ist auch jedem erlaubt, wenn er eine hinreichende Ursache angeben kann, seine Herrschaft zu verlassen, und zu einer andern zu ziehen; er ist nun nicht mehr leibeigen, *glebae adscriptus*, und darf nicht mehr weder für Erlaubnisscheine zum Heurathen, wie vorher, noch für Erlaubungsbriefe u. dgl. das Geringste bezahlen. Viele tausend Stimmen vereinigten sich also, Kaiser Joseph, dem Schätzer und Beschützer



schützer der Menschheit, zu segnen. Diejenigen Bauern, die bey Bekanntmachung des Patenten, und noch eine Zeit lang hernach, zu betäubt, und durch sklavische Behandlung zu abgestumpft und gefühllos waren, um das ihnen beschiedene neue Loos gehörig zu schätzen, haben dies Gefühl zum Theil in der Folge erlangt, zum Theil wird es erst ihren Kindern zu Theil werden.

Ein anderer interessanter, hierher gehöriger Punkt ist das Bestreben des Monarchen, seine Staaten, zumahl die neu erworbenen, stärker zu bevölkern. Dafs die angenommene Religionsduldung hauptsächlich dahin abzielte, wie auch die Verminderung der Ordensgeistlichkeit, hab' ich bereits erinnert. Außerdem aber that Joseph noch viel unter dieser Rubrik. Er tilgte z. B. durch eine eigene Verordnung
das



das Vorurtheil, als wenn außer der Ehe gebohrne Kinder zu öffentlichen Diensten und Handwerken unfähig wären. In derselben Absicht wurde das Medicinalwesen und die Entbindungsanstalten verbessert, Hospitäler und Findelhäuser zweckmäßiger eingerichtet, auf die Abschaffung der Schnürbrüste gedrungen u. dgl. m. Auch die Aufhebung der Todesstrafen kann hierher gerechnet werden. Im Jahr 1782 ergieng ein neues Ansiedelungs- oder Populationspatent, vermöge dessen alle fremde Bauern, Professionisten und Handelsleute aller Gattungen und Religionen auf die königlichen Kammergüter in Gallizien und in der Bukowina, unter ansehnlichen Begünstigungen, eingeladen wurden. Im Jahr 1783 wurden durch eine andre Verordnung die Ehen mehr erleichtert und begünstigt, als vorher. Es sollten nämlich



lich alle Neuverehelichten in den beyden ersten Jahren von allen Steuern und Abgaben ganz frey seyn, und die Dürftigen sollten zur Betreibung ihrer Gewerbe und Handthierungen von ihren Obrigkeiten verhältnißmäßliche Vorschüsse erhalten können, die sie erst nach zehen Jahren wieder zu bezahlen brauchten. Man weiß, welcher unfägliche Nachtheil für die Bevölkerung eines Landes, und zum Theil auch für die Sittlichkeit seiner Bewohner, aus dem Mangel der ehelichen Verbindungen entspringt; und dieser Nachtheil hat seinen Grund meistens blos in der civilen Erschwerung der Ehen und in der Unzulänglichkeit der Familienumstände mehrerer Privatpersonen. Joseph hob diese beyden Hindernisse, und die sichere Folge seiner Fürsorge mußte ein allgemeineres Wohlhaben unter den niedern Volksklassen,



klassen, und eine merkliche Populationsvermehrung werden. Zwar wurde das Jahr hernach die Trauungstaxe erhöht, und verordnet, daß kein, zum Soldatendienste aufgeschriebener Bauer, sich in Zeit von sechs bis sieben Monaten verheurathen darf; allein, dadurch sollten nur diejenigen vom Ehestand abgehalten werden, die dem Staate nur Gefindel und Bettler erzeugt haben würden.

Neue Kolonisten, die man auf mancherley Weise aus fremden Ländern herbey zog, erhielten insgesamt aus den landesherrlichen Kassen ihre nöthigen Ackerbau- und Hausgeräthschaften. Dadurch wurden die Einwanderungen, besonders aus Schwaben, aus der Pfalz am Rhein und aus andern Rheinländern, so häufig, daß man auf Einschränkungen denken mußte, weil die Anstellung und Ver-

H

forgung



forzung dieser Leute der Regierung nach gerade beschwerlich fiel. Dagegen wurde dem Auswandern der schon vorhandenen Unterthanen auf das kräftigste vorgebeugt. Was halfen indeß alle diese Anstalten? Der leidige Türkenkrieg vernichtete sie gänzlich.

Ich komme nun zu den vornehmsten Reformen, die Joseph in Ansehung des Finanz - Fabrik - und Handlungswesens unternommen hat. Auch hierinn befolgte er hauptsächlich die Grundsätze des vorigen Königs von Preussen; so wie dieser die seinigen größtentheils von der brittischen Handlungsverfassung abgezogen hatte. Ihnen zu Folge suchte Joseph jedes Mittel anzuwenden, wodurch das im Lande befindliche Geld erhalten und fremdes hereingezogen werden könnte. Zu dem Ende wurden die noch in der Monarchie
feh-



fehlenden oder nicht hinreichenden Manufakturen und Fabriken und andere Gewerbe eingeführt und unterstützt; zu dem Ende fremde Fabrikanten herbeygelockt, ihnen gewisse Freyheiten ertheilt u. dgl. m. Lebensmittel und Waaren, die entbehrlich sind oder blos zum Luxus dienen, wurden mit sehr hohen Imposten belegt oder ihre Einfuhr wohl gar verboten; und deswegen auf den Gränzen strenge Aufsicht über die Importen und Exporten gehalten, und in dieser Absicht die geschärftesten Befehle ertheilt. Kaiser Joseph gieng hierinn eben so weit, ja wohl noch weiter, als König Friedrich. Dieser wollte sogar seinen Unterthanen vorschreiben, was sie für ihr wohl erworbenes Geld essen und trinken sollten, indem er ihnen zumuthete, statt des Kaffees Biersuppen zu essen oder zu trinken. Joseph verbot



den feinigen, Häringe und andere Seefische zu essen. Er liefs fremde verbotene Waaren, wenn sie auch noch so kostbar waren, nicht nur confisciren, sondern auch völlig verderben, so dafs sie kein Mensch benutzen oder brauchen sollte. So liefs er einigemahl eingeführte fremde Taschenuhren, die viele tausend Gulden werth waren, zer schlagen und zertrümmern. Der Eifer, das im Lande befindliche Geld nach aller Möglichkeit inne zu behalten, gieng so weit, dafs er Spitzbuben begünstigte; ich meyne die — *salva venia!* — Nachdrucker. Weil nämlich viel Geld für auswärts gedruckte Bücher, besonders für Zeitungen und andere periodische Schriften, ausser Land gieng; so erlaubte und befahl er, dergleichen stark gelesene Sachen nachzudrucken; wodurch freylich viel Unheil

ge-



gestiftet wurde. Denn ehrliche Buchhändler wurden in ihrem rechtmässig erworbenen Eigenthum verkürzt und beeinträchtigt; die Ermunterung der Gelehrten durch ansehnliche Honorarien wurde geschwächt, indem die Verleger bey jedem guten Buche befürchten mußten, es würde ihnen nachgedruckt werden, folglich in dieser Besorgniß weit geringere Honorarien boten, als vorher; natürlich litt hierunter die Kultur der Wissenschaften selbst. Jene Grundsätze verleiteten Josephen sogar, Zeitungen, denen er, als Kaiser und Chef des Reichshofraths, Privilegien gegen den Nachdruck gegeben hatte, in seinen Staaten nachdrucken zu lassen; welches hauptsächlich die hiesige Realzeitung betraf, die wegen ihrer Solidität und wegen der immer frischen Neuheit ihres Inhaltes mit Recht vor ihren



meisten Schwestern am stärksten gesucht und gelesen wird. Sie wurde in Wien zwey, ja gewissermassen dreymahl nachgedruckt. Berief sich der Inhaber auf sein kaiserliches Privilegium; so folgte der sonderbare Bescheid, es erstrecke sich nur über die nicht-österreichischen Länder; in diesen wolle man schon den Inhaber bey seinem Privilegium schützen: aber in den österreichischen Provinzen könne dies nicht Statt finden. Gelehrte von vorzüglichem Range, z. B. die Herren Campe und von Archenholtz, erhoben sehr gründliche und freymüthige Klagen über den begünstigten greulichen Unfug des Büchernachdrucks: allein, sie richteten nichts aus; ihre Vorstellungen wurden nicht einmahl beantwortet!!! Von dem neuen Monarchen der österreichischen Staaten, dem Einsichtsvollen König Leopold, wird hoffentlich auch hier-



hierinn Erleichterung und Handhabung der Gerechtigkeit zu erwarten seyn. Selbst das Beyspiel seines unglücklichen Bruders wird ihn belehrt haben, daß übertriebene Strenge im Finanz- und Handlungsfach nicht bestehen könne, der menschlichen Natur nicht angemessen sey, daß alle überspannte Verordnungen nicht lange Bestand haben können, daß ihnen die Menschen — verinöge des bekannten *nitimur in vetitum* — nur desto hitziger und listiger entgegen zu arbeiten und solche Gesetze am meisten zu hintergehen und ihre Kraft zu schwächen suchen. In der That gieng es hierinn Josephen, wie Friedrichen. Fremde Waaren und Lebensmittel, die am schärfsten verboten waren, wurden gerade am eifrigsten gesucht, waren auch überall — sogar um die billigsten Preise — zu haben, so sehr auch die Mauthner —



wie man die Accisbediente und Visitatoren an den Gränzen im Oestreichischen nennet — darüber wachten, oder vielmehr wachen *sollten*. Denn dafs es unter ihnen eben nicht mehr ehrliche Leute, als anderwärts, gebe, ist bekannt genug. Ein österreichischer gemeiner Mauthner erhält täglich fünf Kreuzer und den dritten Theil der confiscirten Waaren oder ihres Werths. Dies letztere, sollte man denken, wäre ein mächtiger Reitz für diese Leute, ihre Schuldigkeit zu thun. Allein, weil die Untersuchung über confiscirte Waaren anderthalb Jahre zu dauern pflegte, und der Mauthner während der Zeit sterben oder versetzt werden konnte; so nahm er lieber von dem Schleichhändler einen Dukaten auf der Stelle, als dafs er auf doppelt so viel lang warten sollte. Ist aber ein Mauthbedienter einmahl von einem
Schleich-



Schleichhändler bestochen; so ist er auf immer bestochen.

Indessen hatten doch durch dergleichen Verbote die meisten im Lande befindlichen Fabriken gewonnen, indem sie von ihren Waaren weit mehr, als vorher, absetzten: aber auch nur diese befanden sich wohl dabey. Was soll man aber von Verboten urtheilen, die zwar einigen Tausend Menschen vortheilhaft, aber Millionen derselben nachtheilig sind? Die österreichischen Unterthanen mußten nicht nur manche Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten entbehren, die man sich anderwärts, wo der Handel frey ist, verschaffen kann; sondern sie mußten auch alles, oder doch fast alles, womit sie sich putzen oder kleiden, in weit schlechterer Qualität, und NB. um höhere Preise aus den Händen inländischer Fabrikanten und Kaufleute annehmen,



men, als um welche sie ehemals viel bessere Waaren von geschickteren auswärtigen Fabrikanten empfiengen. Solche Verbote sind also im Grunde nichts anders, als harte Auflagen, die von vielen Millionen Menschen erhoben werden, um unter einige Tausende von Fabrikanten ausge-theilt zu werden. Die Vortheile von Fabriken fallen fast ganz allein den reichen oder fähigen Unternehmern zu, und werden dadurch eine Hauptursache des steigenden Luxus.

Das Finanzwesen wollte Joseph ganz umschaffen. Erst hoffte er dies durch Einführung des physiokratischen Systems zu bewerkstelligen und einen allgemeinen Abgabefuß von vierzig pro Cent einzuführen. Allein, er sah bald die Unmöglichkeit einer vollkommenen Realisirung dieser Schimäre ein. Er ward aber doch dadurch



durch auf einen andern ähnlichen Gedanken geleitet, nämlich zwar eine neue allgemeine Grundsteuer in seinen sämtlichen Staaten einzuführen, aber so, daß die schon bestandene Grundsteuer gleichmässi-
ger, als vorher, und auf alle liegende Gründe, nach ihrem Ertrag, vertheilt werden sollte. Dazu war nöthig, die Ländereyen auszumessen, und deren wahren Ertrag ausfindig zu machen. An diesem Grund-Steuer-Rektifikations-Geschäfte — wie man es nannte — wurde seit dem Jahr 1785 gearbeitet, und im Jahr 1787 eine eigene Steuer-Regulirungs-Kommission in Wien niedergesetzt, für Ungern aber noch eine besondere Steuerkommission. Mit erstaunlicher Mühe und schweren Kosten wurden nun in allen österreichischen Erbstaaten die Ländereyen ausgemessen, alle mußten auf das genaueste beschrie-



schrieben, der Ertrag im Durchschnitt berechnet, alle Gemeinheiten und Unterthanen besonders ad Protocollum vernommen, und am Ende das Resultat von allem in sogenannte Fassionsbücher, nach einem vorgeschriebenen Modell, zusammen gefasst werden. Nach vorläufiger Ankündigung wurde am 1sten November 1789 der neue Steuerfuß wirklich in sämtliche teutsche Erbländer eingeführt. Er wurde, nach Maasgabe der vorhergegangenen Ausmessung und Grundtrags-Erhörung, ganz auf Grund und Boden gelegt. Zum Hauptgrundsatz ward angenommen, daß der Unterthan von hundert Gulden Grundertrag, mit Inbegriff seiner Beubarungskosten, siebenzig Gulden zum freyen Genuss haben sollte. Die Landesabgaben in allem betragen seitdem von hundert Gulden zwölf Gulden und einige
Kreu-



Kreutzer. Was übrig bleibt, kann die Obrigkeit dort beziehen, wo sie viel oder mehr von dem Unterthan bezog: wo aber die Unterthansabgaben geringer waren, durften sie nicht erhöht werden. Wegen der Roboten oder Frohnen blieb es dem Unterthan frey, ob er solche in natura verrichten oder baares Geld dafür entrichten will. Ueberhaupt und im Ganzen genommen ist die Einrichtung vortrefflich. Der Unterthan gewinnt dadurch sehr viel; in einigen Provinzen verliert auch die Grundherrschaft nichts: aber in andern, wo die Unterthanen vorher sehr überfetzt waren, leiden die Herrschaften einen starken Abbruch an ihren Einkünften. Natürlich Weise sind also diese mit der neuen Einrichtung unzufrieden. Hatten sie aber vorher dem Unterthan zu viel und wider die Gebühr auferlegt; so geschieht ihnen
durch



durch diesen Abbruch nicht Unrecht. Der Kaiser hat sich auch von seinen für den größten Theil seiner Unterthanen vortheilhaften Gefinnungen nicht abbringen lassen: doch nahm er die Vorstellungen willig an, die ihm deshalb überreicht wurden. Es sind auch öffentlich viele Schriften darüber gewechselt worden.

Weit trauriger war der Entschluß des Kaisers gegen fremde Herrschaften, die Güter in seinen Erbstaaten, besonders in Böhmen, besitzen. Um sie zu zwingen, daß sie die Einkünfte von diesen Gütern im Lande lassen, ergieng am 1sten März 1787 die allgemeine Verordnung, daß solche ausländische Fürsten, Grafen und Herren, die nicht in unmittelbaren österreichischen Diensten stehen, wie auch solche, die nicht wenigstens sechs Monate jährlich in den österreichischen Erbländern zubringen,



gen, die Steuer doppelt entrichten sollten. Diese doppelte Steuerverbindlichkeit ist für die Realitätsbesitzer äusserst drückend, und fand deswegen vielfachen, obgleich fruchtlosen, Widerstand. Ueberhaupt ziehen solche Herrschaften ohnehin wenig Nutzen aus ihren böhmischen Besitzungen. Ihre wirthschaftliche Behandlung ist meistens nicht so beschaffen, daß sie viel abwerfen, und es bleibt wenig oder nichts für den Eigenthumsherrn übrig; oft muß dieser sogar noch aus andern Mitteln zuschießen. Manche solche Gutsbesitzer wurden daher ihrer böhmischen Güter ganz überdrüssig, und hätten sie gern — wär' es auch mit grossem Verlust im Verhältniß des Ankaufpreises — je eher je lieber wieder verkauft, wenn sie nur Käufer dazu gefunden oder andere Familien- und Fideikommissverhältnisse die Veräußerung



ferung nicht gehindert hätten. Es war dies also eine sehr schlimme und ungerechte Bedrückung!

Ich komme nun auf die Frage: Was that Kaiser Joseph in Rücksicht auf Wissenschaften und Künste? Ich glaube ihm nicht Unrecht zu thun, wenn ich im Allgemeinen antworte: Sehr wenig in Vergleichung mit andern Zweigen der Staatsverwaltung. Beyläufig haben wir schon gesehen, was in Ansehung der niedern Schulen geschehen ist, und wie durch Hebung der Nachdrucker den Wissenschaften mehr Abbruch, als Vorschub, geschah. Hierzu kam, daß auch in diesem Fache alles finanzmässig getrieben wurde. Neue Fonds zur Unterstützung der schon vorhandenen Lehranstalten oder zur Stiftung neuer nützlicher Institute auszumitteln, Praemien zur Kultur der Wissenschaften

aus-



auszusetzen, fremde berühmte Gelehrte mit ansehnlichen Gehalten herbey zu ziehen, war Josephs Sache nicht. Zwar liefs er fogar einige protestantische auswärtige Gelehrte nach Prag, Freyburg und Pest berufen: aber dieser waren kaum drey bis vier; überdies geschah es wieder nur in der Absicht, dafs die Landeskinder keinen Vorwand haben sollten, auswärts zu studiren, und Geld ausser Land zu tragen. Wie sehr dies gute Köpfe hindere, sich weiter auszubilden, ist leicht begreiflich. Zwar liefs er geschehen, dafs gelehrte Gesellschaften errichtet wurden: aber sie durften ihm nichts kosten. Zwar wurden mit den Universitäten, Lyceen und Gymnasien Reformen vorgenommen: aber es geschah nur oberflächlich, nicht mit Aufhebung der diesen Instituten so nachtheiligen Grundverfassung. Die Uni-



versitäten besonders behandelte man zu schulmässig; bediente sich eines pedantischen Zwanges, Lehrer und Lernende zum Studiren anzuhalten; verstattete nicht die mindesten Ferien; examinirte und disputirte darauf los — und mit allem dem zog man wenige oder keine tüchtige Subjekte. Die österreichischen Universitäten blieben immer weit hinter ausländischen, zumahl hinter protestantischen. Dies rührte hauptsächlich mit daher, weil man ganz unterlassen hatte, die beyden grossen Triebfedern der menschlichen Handlungen, Ehrgeitz und Eigennutz, in Bewegung zu setzen, die doch einzig und allein Universitäten heben können. Alles hängt doch im Grunde von den Lehrern ab, und nicht allein von ihren Kenntnissen, nicht allein von ihrem Rufe, sondern vornämlich von dem Eifer, mit dem sie ihre Wissenschaften vortragen, und



und womit sie ihre Zuhörer zu befeelen wissen. Fehlt dieser, so verfällt das Ganze zuletzt in eine Art von Unthätigkeit, die auch auf allen östreichischen Universitäten nur gar zu deutlich ist. Alle ordentliche Lehrer haben ihren bestimmten, festgesetzten Gehalt, wofür sie so oder so viele Stunden in der Woche lesen *müssen*: allein, *wie* sie dies thun, ist völlig gleichgültig. Die Vorlesungen selbst hängen nicht einmahl von ihnen ab. Hierzu kommt noch, daß der stärkere oder geringere Beyfall der Zuhörer den Lehrern weder Ehre noch Vortheil bringt. Ob sie also viele oder wenig Zuhörer haben, gilt ihnen gleich viel.

Das, was dem verstorbenen Monarchen in diesem Fache am meisten Ehre machte, war die Aufhebung der tyrannischen Censur, die eine doppelte nachthei-



lige Wirkung hervorbrachte; theils hinderte sie den Umlauf aller guten, sowohl inländischer als ausländischer Schriften im Lande, welche die Aufklärung hätten befördern können; theils verbreitete sie Aberglauben und Dummheit durch die Vermehrung schlechter und elender Schriften, die aber doch in Ermangelung besserer gelesen wurden. Die Schriftsteller hatten also selten Vorthelle, vielmehr oft mancherley Verdrufs von ihren Arbeiten; setzten sich wenigstens, auch bey der größten Vorsicht, allemahl der Gefahr aus, unrecht verstanden zu werden, und es fehlte nicht an Leuten, die aus hämischem Neide, oder aus niederträchtiger Schmeicheley, alles verdrehten, oder den Schriften einen andern Sinn andichteten, an den der Verfasser vielleicht nie gedacht hatte. Selbst die Menge der lesenden Einwohner ver-

min.



minderte sich; gute, vernünftige Bücher waren nicht zu haben, oder man mußte sie mit schweren Kosten und unter Geheimnißvoller Gefährlichkeit zu erlangen trachten: und die schlechten fand man langweilig, liefs sie unwillig liegen und führte andere Arten der Vergnügungen ein, die vielleicht sinnlicher waren, aber die Aufklärung und Veredelung der Nation nur noch mehr hinderten.

Nun suchte zwar schon unter Marien Theresiens Regierung der Freyherr *Gerhard van Swieten*, der bey dieser Monarchin viel galt, ein Feind der Jesuiten, in deren Händen damahls das Censurwesen war, dem Uebel abzuhelpen. Er brachte deswegen ein Censurkollegium zu Stande, das unter seinem Vorsitze aus Personen, die nicht Jesuiten und nicht blos Geistliche waren, errichtet wurde. Gewiss, ein



starker, kühner Schritt, auf den auch einige Erleichterung folgte: aber im Grunde war doch den Wissenschaften wenig damit geholfen. Swieten hatte doch, bey aller seiner grossen Gelehrsamkeit, in religiösen und philosophischen Sachen, noch sehr grosse Vorurtheile, und hegte, wider die für den menschlichen Verstand so nöthige Freyheit der Wahrheitsforschung, despotische Grundsätze. Daher war die Censur noch äusserst streng, sowohl in ihren Verboten, als in deren Vollziehung. Nach Swietens Tode wurde sie noch strenger und despotischer, bis endlich Joseph kam, und Luft machte. Er schrieb gewisse Grundregeln zur Bestimmung einer ordentlichen künftigen Bücherzensur vor *).

Ihnen

*) Sie stehen in *Schloexer's* Briefwechsel H. 58. S. 222 u. ff. und im *Polit. Journal* 1781. B. 1. S. 437 u. ff.



Ihnen zu Folge wurden alle bisherige Censurkommissionen aufgehoben, und alle Bücher, die nicht Religion, gute Sitten, den Staat und den Landesfürsten angriffen, bekamen ungehinderten Abdruck. Die eigentlich juristischen, medicinischen und militärischen Schriften, wie auch alle, blos Wissenschaften oder freye Künste zum Gegenstand habende, und mit Religion und Sitten nicht in der mindesten Verbindung stehende Werke durften nunmehr ohne alle Censur gedruckt und verkauft werden, wie auch Kritiken und periodische Schriften. Der bisherige *Catalogus librorum prohibitorum* wurde von neuem gemustert und nach dieser Verordnung umgeändert.

Dies war nun wohl wieder eine starke Erleichterung der Denk- und Pressfreyheit. Aber unter jenen ganz Censurfreyen Büchern waren nur einheimische zu verste-



hen: mit auswärtigen nahm man es schärfer. Viele, in andern Ländern ganz unschuldige und unschädliche Bücher, besonders aus dem belletristischen Fache, Reisebeschreibungen u. dgl. durften doch nicht so uneingeschränkt gelesen werden, sondern unter dem censurrichterlichen *Toleratur*. Diese Einschränkung ist immer noch ein grosses Hinderniß für Kultur der Wissenschaften und für Aufklärung. Ueberhaupt so lange ein Censurkollegium vorhanden ist, das über jedes aus der Fremde kommende Buch Gericht halten muß; so lange ist wohl schwerlich jemahls die allgemeine Freyheit zu hoffen, die den Wissenschaften so vortheilhaft ist. Man mag der Einschränkungen noch so wenig machen, so sind es Einschränkungen; und jedes Gesetz dieser Art kann in einzelnen Fällen ausgelegt werden, wie es die Furchtsamkeit



samkeit oder auch der Eigensinn, vielleicht auch persönliche Rücksichten der Referenten mit sich bringen.

Die Folge jener Censurfreyheit erzeugte eine Sündfluth von Schriften, die meistens mittelmässig und elend waren. Jeder Scribler, der sich nur einige Fähigkeit zutraute, durch Schreiben und Drucken ein Stücklein Brod zu verdienen, trat mit einem oder mehrern Traktätlein und Broschüren auf. Sie vermehrten sich, wie die Schmeisfliegen, vorzüglich in der Haupt- und Residenzstadt. Herr *Beris* konnte schon im Jahr 1783 ein Inventarium über sie verfertigen, das er betitelte: *Die Wiener Autoren*. Ihrer waren nicht weniger, als 435. Aber die allerwenigsten trugen etwas bey zur wahren Gelehrsamkeit, noch zur wirklichen Aufklärung ihrer Mitbürger, am wenigsten zur Belehrung



rung der Ausländer. Man konnte Dutzen-
de solcher Schriften hinter einander weg-
lesen, ohne weiter etwas, als die trivial-
sten Gemeinplätze oder ganz falsche Ideen,
zu finden. Nichts bewies handgreiflicher,
wie weit das Publikum in Oestreich über-
haupt und in Wien besonders noch zurück
war, und wie starke Schritte zur wahren
Aufklärung es noch thun mußte, ehe es
andern teutschen Provinzen gleich kom-
men wollte, als dafs diese Schriftchen in
Wien so begierig gelesen wurden; denn
hätte man sie nicht gelesen, so wäre des
Schreibens bald ein Ende gewesen. Den
stärksten Vorthail hatten die Krämer da-
von; denn die allermeisten wurden Ma-
kulatur *). Die Büchelchen kamen grössten-
theils nicht über die Gränzen der Linien von
Wien,

*) Daher *Riedel* in seinem *Lob- und Eh-*
ren-



Wien, wenigstens nicht über die Gränzen von Oestreich, und der größte Theil war in Wien selbst nach den ersten vierzehn Tagen vergessen.

Bey dem allein kann man, der Folgen wegen, der ertheilten Pressfreyheit ihren Nutzen keineswegs absprechen. Eine Nation, die gleichsam erst anfängt zu schreiben, muß eine Menge mittelmässiger und selbst schlechter Schriften haben, ehe sie zu bessern empor steigt, und ehe sie selbst an den bessern Geschmack findet. Es ist doch der große Haufe dadurch an gewisse Ideen

rengedicht auf die sämtlichen neuen Schreibseligen Wiener Autoren:

Durch euch kommt Licht ins Volk; denn was ihr schreibt,

Dringt bis in die Käs- und Gewürzkrämerbuden,
Die Magd, die sonst nur Kaffeebohnen reibt,
Schwatzet nun von Reformen der Christen und Juden,
Und weiß auf ein Haar, was jeder Zweig im Staat
Für Beulen und Anomalien hat.



Ideen gewöhnt worden, deren ruhige Annahme man unter Marien Theresien schwerlich hätte erwarten dürfen. Dies war vorzüglich der Fall bey dem größten Theile der Schriften, die über geistliche Sachen heraus gekommen sind, wenn sie gleich im übrigen sehr bekannte Sachen enthielten. Es ist doch darinn eine große Menge grober Vorurtheile zur Schau gestellt, die sehr schädlich waren.

Für die schönen Künste — um von diesen auch ein Paar Worte zu sagen — hatte Joseph zwar Gefühl: aber es war nicht warm und innig. Zwar liefs er die in das Lustschloß Belvedere gebrachte zahlreiche Bildergallerie vermehren und durch den Hrn. von Mechel in bessere Ordnung bringen: im übrigen aber bekümmerte er sich wenig um den Flor der bildenden Künste, wendete nichts auf Ermunterung ihrer



ihrer Pfleger und Verehrer. Ja, durch die Einziehung der Klöster und durch Abschaffung des äusseren Prunks bey dem Gottesdienst versetzte er ihnen sogar tödliche Stöße.

Ich habe nun noch, meinem Versprechen gemäß, von Joseph, dem Vergrößerer seiner Staaten und seiner Macht zu reden. Was er in dieser Rücksicht noch bey dem Leben seiner Mutter gethan, habe ich Ihnen, m. h. H. schon in einer der ersten dieser Vorlesungen angezeigt. Ich meyne die Erwerbung der bewußten Stücke von Polen, von der Moldau und von Bayern. Es ist also nur noch übrig, das hinzuzusetzen, was er in dieser Rücksicht nach dem Absterben seiner Mutter unternommen hat. Ich sage mit Fleiß *unternommen*; denn *ausgeführt* hat er wenig oder nichts.

Der



Der letzte Krieg, den Großbritannien mit seinen abgefallenen nordamerikanischen Unterthanen und zu gleicher Zeit mit so vielen andern Feinden zu führen hatte, und unter denen auch die vereinigten Niederländer waren, gab dem Kaiser Gelegenheit, die Barriereplätze, die letztere in den österreichischen Niederlanden mit Garnisonen, die der Wiener Hof bezahlen mußte, besetzt hielten, von diesen Besatzungen räumen zu lassen. Die Republik sträubte sich freylich, und berief sich auf feyerliche Verträge, auf die dem Hause Oestreich so oft und so treu geleisteten Dienste: allein, man erklärte ihnen lakonisch und rund heraus: Der Kaiser will nichts mehr von Barrieren hören; sie existiren nicht mehr! Der Krieg mit Großbritannien und andere kritische Umstände nöthigten die Republik, in des Kaisers Be-
gehren



gehren zu willigen und ihre Truppen aus jenen Plätzen zu ziehen (1782). Dadurch wurde der Kaiser freylich wohl von einem jährlichen Aufwand und seine niederländischen Unterthanen von mancherley Einschränkungen ihres Handels befreyt. Aber —. Zwey Jahre hernach bedrängte er die Niederländer aufs neue. Ganz unerwartet machte er verschiedene harte Forderungen an sie, besonders in Rücksicht auf die Oeffnung der Schelde bey Antwerpen und die freye Schiffahrt auf diesem Strom. Es entstanden daraus weit aussehende Misshelligkeiten; auch an den teutschen Höfen machte es Aufsehn, daß man in Wien Grundsätze aufstellte, wodurch ein so klarer Friedensartikel, wie derjenige, der in dem zu Münster im Jahr 1648 mit den Holländern gemachten Frieden die Schelde für die österreichischen Niederlande



lande für geschlossen erklärte, einseitig als unverbindlich angesehen wurde. Schon hatte Joseph über 30000 Mann marschiren lassen, um seine Ansprüche mit Gewalt geltend zu machen, als durch Frankreichs Vermittelung ein Vertrag zu Stande kam; vermöge dessen erkannten die Generalstaaten das völlige Oberhoheitsrecht des Kaisers über den ganzen Theil der Schelde von Antwerpen bis nach Saftingen: der Ueberrest des Flusses aber bis an das Meer sollte ferner den Generalstaaten bleiben und von ihrer Seite geschlossen gehalten werden, so wie die Kanäle von Sas, Zwin und andere Seemündungen, die daran gränzen, dem Münsterischen Frieden gemäfs. In der Hauptsache gewann der Kaiser also nichts, aber wohl andere Vortheile. Die Holländer nämlich räumten und schleiften die Forts Kruyschanz und

Frie-



Friedrich Heinrich, und traten das dazu gehörige Terrain dem Kaiser ab. Die Forts Lillo und Liefkenshoek aber räumten sie ihm mit den Festungswerken ein. Der Kaiser that Verzicht auf die wichtige Festung Mastricht, die er auch in Anspruch genommen hatte, auch auf die Grafschaft Vroenhoven und auf einige andere Distrikte. Zur Entschädigung für diese Plätze mußten aber die vereinigten Niederländer neun und eine halbe Million holl. Gulden auszahlen, auch eine halbe Million für den durch die Ueberschwemmungen angerichteten Schaden. Von dieser Summe versprach der König von Frankreich, dem an der Beylegung dieses Streites viel gelegen war, um hernach das schon entworfene Bündnis mit der Republik zu schliessen, den Holländern fünfthalb Millionen zu vergüten.

des

K

Ich



Ich übergehe die Unternehmungen des Kaisers gegen das Erzstift Salzburg und gegen die Hochstifter Passau und Regensburg, welche, so wie die Ertheilung der Panisbriefe, allerley Besorgnisse an teutschen Höfen erweckten, um Sie, meine hochgeehrtesten Herren, an dessen weit wichtigeres und mehr Aufsehen erregendes Vorhaben, Bayern gegen die österreichischen Niederlande auszutauschen, zu erinnern. Der Kurfürst von Pfalzbayern willigte auch diesmal sogleich in Josephs Verlangen, zumahl da aus seinen Staaten am Rhein und in Westphalen und aus den Niederlanden ein Königreich, unter dem Namen Burgund, gebildet werden sollte. Allein, auch hier war die Einwilligung des Herzogs von Zweybrücken, des nächsten Agnaten des Kurfürsten, nothwendig. Rußland, das auch bey dem Schelde Streit
des



des Kaisers Partey genommen und durch Drohungen unterstützt hatte, übernahm es, den Herzog zu dieser Einwilligung zu bewegen, bediente sich aber, wie man damals versicherte, nicht der rechten Personen und Mittel zur Erreichung dieses Zweckes. Friedrich der Einzige lebte damals noch, bestärkte den Herzog in seiner Weigerung, und war auch bey dieser Angelegenheit Teutschlands Schutzengel. Er behauptete, daß vermöge des Teschner Friedens in keinem Falle mehr daran gedacht werden dürfe, die bayrischen Länder mit Oestreich zu vereinigen, weil bey den Unterhandlungen über jenen Frieden auch die Frage von einer solchen Umtauschung ganz von der Hand wäre gewiesen worden, und weil der über die bayrische Erbfolge entstandene Krieg zur Hauptabsicht mit gehabt habe, daß durch eine



so außerordentliche Ründung und eben damit zu bewirkende Vergrößerung der östreichischen Erbstaaten das bisherige Gleichgewicht unter den teutschen Reichsständen nicht vollends ganz zernichtet werden möchte. Da nun jener Friede alles dahin entschieden habe, daß Oestreich mit dem Innviertel sich begnügen solle, und sowohl das ganze teutsche Reich, als die vermittelnden Mächte, Rußland und Frankreich, die Gewähr hierüber geleistet haben; so müsse man es als eine Verletzung des Tefchner Friedens ansehen, wenn auf irgend eine Art Bayern dennoch mit Oestreich vereinigt werden sollte. Am wenigsten könne dergleichen Tausch ohne Einwilligung der zur künftigen Succession berechtigten Stammvettern Statt finden, oder auch einem teutschen Reichsfürsten auf eine solche Art, wie es dem Herzoge
von



von Zweybrücken geschehen, zugemuthet werden.

Diese Vergrößerungsabsichten Josephs des Zweyten waren es hauptsächlich, die dem teutschen Fürstenbunde, wodurch Friedrich der Große seiner glorreichen Regierung die Krone aufsetzte, sein Daseyn gaben. Es schlossen nämlich die drey kurfürstlichen Höfe Brandenburg, Sachsen und Hannover im J. 1785 ein Schutzbündniß zur Erhaltung der bisherigen teutschen Reichsverfassung. Ihm traten bald nachher auch Kurmainz und mehrere beträchtliche Fürstenhöfe bey.

Dem Kaiser war also auch dieses Projekt, so wie vorher schon viele andere, mißgelungen. Es mußte ihm dies desto mehr schmerzen, da ihm hernach durch die Niederlande so viele Sorgen, so vielfacher Kummer und Verdrufs zuwuchs.



Die zugenöthigte Fortsetzung ihres Besitzes war vielleicht eine von den Ursachen seines zu frühen Hinscheidens.

Doch hierzu trug wohl am meisten seine letzte Vergrößerungsabsicht bey, ich meyne die Theilnehmung an dem Krieg, den die Pforte im Jahr 1787 Rußland ankündigte. Dafs Joseph bey der Theilnehmung an diesem, noch nicht geendigten Krieg Absichten, die österreichische Monarchie zu vergrößern, gehegt habe, ist ausser Zweifel. Denn vermöge seines mit dem Petersburgischen Hof geschlossenen Bündnisses war er zu nicht mehr verbunden, als zu einer Hülffleistung von 20 bis 30000 Mann. Statt dessen bot er den größten Theil seines zahlreichen Kriegsheeres auf, gieng im Jahr 1788 selbst nach Ungern zu Felde, richtete, unter Lascey's Auspicien, nichts aus, hohlte sich vielmehr durch

über.



übermäßige Anstrengungen des Geistes und Körpers den nächsten und schlimmsten Stoff zu seiner letzten Krankheit, blieb deswegen während des Feldzugs 1789 zu Hause, setzte den unternehmenden Feldmarschall Laudon an seine Stelle, und hatte vor seinem Ende doch noch die einigermaßen beruhigende Wonne, daß dieser und andere Helden, z. B. die Prinzen von Coburg und von Hohenlohe, Hauptfestungen eroberten und entscheidende Schlachten gewannen.

Doch dies und andere hierher gehörige Dinge habe ich Ihnen zu ihrer Zeit erzählt und erläutert; sie sind überhaupt noch in zu frischem Andenken, als daß ich ihre Wiederholung jetzt nöthig finden sollte. Vielleicht haben Sie noch eine besondere Charakterschilderung des gewiß nicht mittelmäßigen, rastlosen und unter-



nehmenden, aber auch fast durchaus unglücklichen Monarchen von mir erwartet: allein, da ich hoffe, Sie werden seinen Geist und seine Denkart aus meiner Darstellung seiner Thaten leicht selbst erkennen und sich ein Bild davon schaffen können; so halte ich mich dessen, so wie auch einer Nachricht von Josephs Privatleben, enthoben. Um letzteres zu beschreiben, weifs ich zu wenig mit Zuverlässigkeit, mufs folglich dieses Geschäfte Männern, die oft und nahe um Ihn waren, überlassen.

An-



A n h a n g

zweyer kontrastirenden Aufsätze; der erste, bisher ungedruckt, rühret von einem verstorbenen Staatsmanne her, der andere, zuerst in der Erlangischen Realzeitung von mir mitgetheilt, von einem Dichter, dem Herrn geheimen Hofrath RING in Carlsruhe.

I.

Monseigneur,

Je profite de l'occasion pour faire parvenir à V. A. S. quelques Reflexions sur l'Empereur, qui sont le Resultat d'un nombre d'Observations, qu'on ne peut faire que lorsqu'on se trouve à portée de voir. Ce



Prince — adoré en Allemagne et de presque toutes les nations — est en effet infiniment aimable, son Extérieur gagne absolument tous les coeurs, il n'y a pas un Seigneur de sa Cour qui puisse lui être comparé soit pour les façons, soit pour la tournure d'esprit; mais on lui reproche — et ce n'est peut être sans vérité — beaucoup de légèreté dans ses résolutions, de l'entêtement dans l'envie de les soutenir, de la dureté dans l'exécution; de vouloir toujours aller au grand, & d'employer toujours de petits moyens, de manquer souvent — sans peines & sans regrets — à sa parole, d'estimer peu ses serviteurs, en les croyant tous guides par le seul intérêt. — Mais cela est peu encore. Je vois à regret que ce Prince si aimable, & qui au fond veut toujours le bien, a éloigné de lui un nombre innombrable de coeurs.

Plus



Plus de six mille familles privées en tout ou en partie de leur subsistance, par les pensions supprimées, tant de Congés, la crainte universelle de perdre — tout cela doit naturellement inspirer beaucoup de mécontentement — beaucoup de haine secrète. On me dit, & c'est de fier bonne main, que le mécontentement est presque aussi général dans le militaire; il seroit trop long d'en citer toutes les raisons, & qui peut entrer dans tous ces détails? Les Officiers de marque, les Généraux sont ceux qui se plaignent le plus. — Tout ce qui est Prêtre — à commencer par les archevêques & à finir par les Capucins & les Marguilliers, gemit en secret, depuis que l'influence de Rome, dont le soutien ne pouvoit que leur être avantageux, est abolie ou du moins infiniment diminuée, & une grande partie du peuple

tou.



toujours attaché au chef de l'Eglise & à ses Subalternes, partage leur mécontentement, sans oser se faire connoître. — Les Principes de tolérance, que l'Empereur a adopté, & qui en effet lui font un honneur infini, en lui gagnant les cœurs des Protestans, sur tout en Hongrie, ont irrité le fanatisme des Catoliques, & me paroissent au fond être plutôt un coup de politique, dont le but est de se faire un parti, & dont il faudra voir les suites & les effets. Pour moi, je benis, comme mille autres, ces bienfaisantes intentions; mais je crains que les Protestans d'Hongrie & de Bohême, lorsqu'ils auront les coudées trop franches, de persécutés qu'ils étoient, ne deviennent persécuteurs, comme les Huguenots du tems de Sully. Les meilleurs Chrétiens vivoient dans les siècles d'oppression. — Je crois pouvoir assurer à présent



sont que le Pape n'est pas parti de Vienne sans avoir rien obtenu. D'abord il donne à chaque Evêque, lors de son Election — & à sa demande — le pouvoir d'accorder les Dispenses pour les mariages au troisième & au quatrième degré de parenté; le second le Pape se s'est réservé. Le pouvoir est pour la vie, à moins que le Pape ne trouve bon de le retirer pour des raisons graves. Quant aux vœux monastiques — le Pape n'a pas voulu céder absolument, ni accorder aux Evêques le moindre pouvoir d'en dispenser; il faudra recourir pour ces vœux au suprême Pontife, qui dit ne pouvoir en dispenser lui-même. Les Evêques ne peuvent non plus permettre aux Religieuses de se marier; & quant au serment des Evêques, il ne sera point tel qu'on en avoit d'abord publié le formulaire; il sera conforme à celui que prêtent
les



les Evêques de France. Tout cela considéré ne diroit-on pas que le Pape n'est pas venu pour rien à Vienne, & que la Politique de Rome n'a pas été en défaut en cette occasion? — La considération politique de la cour de Vienne au dehors, si elle étoit proportionnée à la puissance, devroit être beaucoup plus grande; mais de tout tems le système du Cabinet de Vienne a été chancelant, louche, défiant et inspirant la défiance. Le Prince de Kaunitz cajole & boude tour à tour tantôt le Ministre de France, tantôt celui d'Angleterre, à mesure que l'une ou l'autre de ces Puissances lui paroît négliger les Cours Mediatrices, & grâce à une conduite si flottante on est parvenu à faire croire à Londres, que l'Empereur est tout Bourbon — & à Paris, qu'il favorise l'Angleterre.



Je suis inviolablement avec le plus profond respect

Monseigneur
de V. A. S.
à Vienne

ce 12 Juin 1782.

le très humble, très soumis
& fidele Serviteur.

* * *

II.

In Obitum Josephi II. Imp. Rom.

Ergo, Josephus, tegit nec Te Tua plurima
Virtus,

Quoque abeunt cuncti, Tu quoque prae-
pes abis!

Tot vigiles noctes studiis dederas homi-
numque

Clarorum factis; Musa juvare nequit.
Mores multorum vidisti Caesar et urbes;
Nil juvat, ad terras haec retulisse Tuas.

Jus



Jus, fas constituis, das Leges, Sacra tueris;
 Non tamen Aethraea est terrigenis facilis.
 Vitam aliis tentas ex omni parte beatam
 Reddere; at Ipse minus Tute beatus eris.
 Nominis Austriaci per Te fama aucta per
 Orbem

Dum volitat, famae tutus es et dubius.
 Belli artes Pacisque offers et utrinque trium-
 phos;

Servare Heroem docta Minerva nequit.
 Doctis arte viris Te cinctum vidimus; at Te
 Salvum vult esse et non Hygiene valet.
 O vanas hominum Spes! est o quam mise-
 randa

Sors nostra! Ex nostris Optimus Ipse
 perit.

Ipsa perit Tecum dilecta Puerpera Elisa;
 Pulcra Puella, brevis pignus Amoris,
 adest.

Meusel, Johann Georg

Ueber Kaiser Joseph den Zweyten Einige Vorlesungen

Leipzig 1790

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.2306

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11097303-3

VD18 12701742-001